Werk

Titel: Einwanderung und kolonisation im tropischen Südamerika

Autor: Engel, Franz

Ort: Leipzig

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345575393_0004|LOG_0037

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Einwanderung und Koloniſation im tropiſchen Südamerika.

Von

Franz Engel.

Nach einer Unterbrechung von wenigen Jahren droht die Auswanderungsfrage wieder ernſtlich in den Vordergrund zu treten; da dieſelbe nicht zu bannen iſt, nach kurzer Stockung nur deſto intenſiver, wie die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt, hervorbricht, ſo tritt die Pflicht, ſie feſt und feſter ins Auge zu faſſen und ihr eine für das Mutterland möglichſt günſtige und vortheilhafte Löſung zu geben, immer dringender und mahnender an Jeden heran, der mit Wort und That zu dieſer Löſung, wenn nicht direkt berufen und erwählt, doch durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu ſignaliſiren befähigt iſt. Nach den Urſachen daheim und deren Beſeitigung, reſp. Abhilfe zu forſchen, mag der Geſetzgebung und Volkswirthſchaft überlaſſen bleiben; ihrer Ausdehnung, Strömung und Richtung, ihren Ausſichten und Zielen zu folgen, die unvermeidlichen Abflüſſe der Volkskraft vor Zerſtreuung und Zerſplitterung zu bewahren, zu ſammeln, in ein möglichſt feſtes Bette zu leiten und in organiſcher Verbindung mit dem Mutterland und für daſſelbe zu erhalten, iſt die Aufgabe Derer, welche Beruf und Wirkſamkeit einſt außerhalb Landes geſtellt und angewieſen hat, fremdem Volk und fremdem Land an den Puls zu fühlen, mit welchem der Auswanderer heimiſche Erde, heimiſche Sitte, heimiſche Arbeit, Kraft, Wille und Vermögen zu vertauſchen trachtet.

In dem Rathe dieſer Letzteren ſitzt der Verfaſſer dieſer Zeilen, und daher werden ſich dieſe nicht mit den Urſachen und Abhilfen, ſondern mit den Ausſichten und Zielen der Auswanderung und der Darſtellung derſelben im fremden Lande beſchäftigen. Niemand aber kann allüberall auf der Erde heimiſch ſein oder geweſen ſein, wenigſtens nicht von ſolcher Dauer und Eindringlichkeit, um den Boden, welchen er unter den Füßen gehabt, wie ſein Eigen aufgenommen zu haben, — und darauf kommt es doch nur allein, und nicht auf touriſtiſche Auffaſſung, touriſtiſche Stimmungs- und Augenblicksbilder an; darum werden die folgenden Blätter das vorliegende Thema nicht generaliter, ſondern ſpecialiter behandeln und zwar auf dem Boden des tropiſchen Südamerika.

Ganz frei von Befangenheit, von Beeinflussung und Vorurtheil für oder wider ein Land und Volk, in welchem Jemand unter diesen oder jenen Umständen und Verhältnissen gelebt, wird schwerlich Einer zu finden sein, auch wenn er glaubt und den ernstesten Willen hat, das Subjekt ganz von dem Objekte loszulösen; der Gedanke macht das Wort, und kein Gedanke kommt losgelöst von der Stimmung, die ihn erweckt, farblos, leblos, seellos zur Welt; auch die klarste Quelle spiegelt den Grund, über den sie hinrieselt, und das Licht, das auf sie fällt, zurück; und wer kann überhaupt ein Etwas zum Ausdruck bringen, das außerhalb seinem Leben steht? Das muß immer und zunächst in Betracht gezogen und von diesem Standpunkt aus jeder Aus- und Richtspruch aufgefaßt werden. Jeder Autor kann nur sein Gewissen zum Pfande setzen, daß er nach bestem Willen und Vermögen sein Urtheil abgeklärt, sich der Objektivität und Wahrhaftigkeit mit strenger Gewissenhaftigkeit befleißigt hat; ohne einen Tropfen von Sympathie und Antipathie geht es aber nun und nirgends ab.

Von Nord und Süd, von irgend einer und welcher geographischen Zone ist nicht so schlechthin zu sprechen, kein Schablonenbegriff anzufertigen; jede geographische Zone gestaltet sich und zerfällt in sehr mannigfaltige und verschiedenartige, wenn auch nahgerückte territoriale Zonen und Regionen, die oft so unterschiedlich gegen einander stehen, wie räumlich sehr weit auseinander gerückte Breitengürtel. Darum ruft auch die Ansiedelungsfrage auf einem und demselben Kontinente oder Landgebiete so viele verschiedene Antworten, Auslegungen und Urtheile hervor, je nach der lokalen oder territorialen Perspektive, unter welcher sie der Eine und der Andere betrachtet; hier, auf dieser Scholle finde ich fast meine Heimath wieder, — wenige Schritte davon stößt mich die fremde Erde unbarmherzig zurück; hier schürzen sich alle Verhältnisse zu einem glücklichen Gedeihen zusammen, einige Meilen weiter stehe ich verlassen von allen Hilfen und Existenzbedingungen; der Tourist spricht aus, was und wie er es zufällig gesehen hat, pflückt eine einzelne Faser aus dem ganzen Gewebe los; der Erfahrene und Eingelebte zeichnet das Durchschnittsmuster nach dem Gesammtbefunde. Fasse ich nur gewisse alpine Regionen und selbst auch warme, doch klimatisch begünstigte Landstriche des tropischen Südamerika ins Auge, so rufe ich: hier laßt uns Hütten bauen! Werfe ich aber den Blick über die Gesammtheit des Landes, auf den ganzen Natur-, Menschen-, Kulturzusammenhang, so rufe ich vielleicht entgegengesetzt. Wegen der paradiesischen Oasen wird Niemand die Wüste preisen, und wiederum nicht ein preiswürdiges Land der einen oder anderen Wüste wegen verdammen.

Es kommt also bei der Kolonisation zunächst auf den allgemeinen Charakter eines Landes an und sodann weiter, ob die Gunst oder Ungunst desselben überwiegt, die eine zu gewinnen, die andere zu überwinden ist. In dem Lande, das uns heute beschäftigt, den Nordstaaten Südamerika's, sind Einwanderungs- und Kolonisationsversuche, namentlich von Deutschen, wiederholt angestellt, nicht nur mit betrügerischen, sondern auch mit den ehrlichsten Absichten, und dieselben wiederholt, ja, noch immer gescheitert; sehen wir uns somit nach den Ursachen des Mißlingens, nach den gün-

ſtigen und ungünſtigen Verhältniſſen jener Region zu Koloniſationszwecken beſonders in Bezug auf unſere Landsleute eingehender um.

Kein Land unter der Tropenſonne beſitzt eine für Einwanderung und namentlich für Akklimatiſation unſeres nordiſchen germaniſchen Volkes ſo günſtige Bodenkonfiguration, als gerade Venezuela; in ihr ſind alle Bedingungen gegeben, das Land einer hohen Bedeutung und Beſtimmung entgegenzuführen. Seine durch die Küſtenbildung natürlich befeſtigte Lage trotzt einerſeits der feindlichen Invaſion und baut andererſeits der friedlichen Invaſion goldene Brücken; in einer Ausdehnung von 45 Leguas [1]) erhebt ſich eine mehrere tauſend Fuß ſteil aus dem Meere aufſteigende Gebirgsmauer, eine feſte Bruſtwehr gegen jeden feindlichen Einfall, zugleich aber auch vor dem ganzen übrigen Küſtenringe Südamerika's den großen Vorzug gewährend, daß der Ankömmling aus nordiſchen Breiten ohne Verzug in zwei bis drei Stunden aus dem gefährlichen heißen Küſtenklima übergeführt werden kann in ein geſundes, der nordiſchen Konſtitution angemeſſenes, kühles Gebirgsklima; Carácas, die Hauptſtadt des Landes, der Ein- und Ausgangspunkt der Einwanderung, ihrer Organiſation, Weiterführung, Ausrüſtung und feſten Geſtaltung, liegt in gerader Luftlinie nur $1_{,8}$ Legua, in Straßenweite 22 Kilometer von der Küſte, aber 869 Meter (nach Anderen 907 Meter) über dem Seeſpiegel; längs der ganzen, 200 geogr. Meilen langen, von ſchützenden Inſeln gekrönten Küſte finden ſich gut geſchützte Rheden, Buchten und Hafenplätze mit gutem Ankergrunde. Die Geſammtküſte Venezuela's und Columbia's (Neu-Granada's) liegt dem Weltmeere nach drei Seiten hin: nach Oſten, Norden und Weſten geöffnet und zugänglich; das Binnenland iſt von einem Netze breiter Waſſerſtraßen durchzogen, welche mit einem mäßigen Aufwande von Mitteln und Kräften ſchiffbar gemacht und miteinander verbunden werden können. Bogotá, die Hauptſtadt der Vereinigten Staaten Columbiens, und für die Einwanderung hier daſſelbe, was Carácas für Venezuela iſt, liegt bei einer Höhe von 2661 Meter über dem Seeſpiegel nur zwei Tagereiſen von dem Magdalenenſtrom entfernt, welcher das ganze Land vom Süden bis Norden 125 deutſche Meilen weit durchſchneidet, in das Antillenmeer ausmündet, mit dem Stillen Ocean und dem Amazonenbecken durch Landſtraßen verbunden und durch regelmäßige Dampferlinien befahren iſt. Beglückt mit einem geſunden Klima und bewohnt von einem kräftigen, biederen Bergvolke, trägt das Hochland von Bogotá alle Bedingungen in ſich zur Bildung eines Centralpunktes für das ganze weite Landgebiet zwiſchen dem Atlantiſchen und Stillen Ocean, dem Antillenmeer und meerartigen Amazonenbecken, zur Begründung und Umfaſſung eines Reiches, welches der geniale, edelherzige Bolivar ſchon als ungezeitigte Frucht ſeinem Volke zu gewinnen und zu ſichern trachtete.

Selbſt Carácas, ſo ſehr es auch begünſtigt und einzig in ſeiner Art ausgezeichnet iſt durch ſeine friſche Höhenlage unmittelbar über der heißen Seeküſte, von ausgedehnten, fruchtbaren, lachenden Thälern und Höhenzügen umgürtet, mit reichlichen Niederſchlägen getränkt, von geſunden Lüften umſpült, durch gute Fahrſtraßen dem Oſten und Weſten und dem Meere

[1]) 20 Leguas gleich 15 geographiſchen Meilen.

gegen Norden geöffnet, vermag doch ein Hinterland, wie Columbien, nicht aufzuschließen, da es kein solches Netz von natürlichen Verbindungswegen auszuspannen, gleichsam als Pulsadern des Herzens auszustoßen hat. Andererseits aber liegen die allgemeinen orographischen Verhältnisse Venezuela's für Straßenbau und Kolonisation wieder günstiger, als dort im Schwesterlande, wenn auch bis jetzt nur einige Küstenstriche sich im Besitze von Kunststraßen befinden. Columbien, ausschließlich ein Gebirgsland und gleichsam der zusammengeschürzte Knoten des ganzen südamerikanischen Gebirgsstockes, engt sowohl die freie Verkehrsbewegung, wie den Ackerbau nach allen Richtungen ein; Venezuela, in seiner günstigeren Bodengliederung und Vertheilung von Berg, Thal und Flachland gewährt beidem größere Freiheit und Ausdehnung.

Die beiden Haupthäfen Venezuela's, La Guayra und Porto Cabello, werden jährlich im Durchschnitt von 150 Segelschiffen besucht; außerdem vermitteln mehrere Dampferlinien den überseeischen Handel, welche in St. Thomas und Curazáo enden und die Küstenverbindung durch Schooner herstellen; seit neuerer Zeit laufen auch die Dampfer der deutschen Gesellschaft von Bremen und Hamburg direkt in La Guayra und Porto Cabello an. Der überseeische Handel der columbischen Staaten wurde im Jahre 1873 durch 729 Segelschiffe mit 46,697 Tonnen und durch 281 Dampfschiffe mit 341,459 Tonnen vermittelt; die Häfen Sabanilla, Baranquilla (Santa Marta) und Cartagena, am Ausflusse des Magdalenenstromes, unterhalten direkte überseeische Dampferfahrten, und gehen Dampfboote von 50—250 Tonnen bis Honda, dem Stapelplatz von Bogotá, den Strom hinauf, der noch 40 Leguas stromaufwärts eine Breite von dreiviertel Stunde hat. Eine Eisenbahn über die Landenge von Panamá verbindet den Atlantischen mit dem Stillen Ocean, — nur eine kurze Stranglinie von $47^1/_4$ Kilometer, aber von der größten Bedeutung für den Welthandel, denn sie kürzt den Weg von New-York bis Hongkong um 8000 Kilometer ab. Ein Durchgangszoll wird nicht erhoben. Der Plan eines Durchstiches der Landenge besteht bekanntlich seit langer Zeit und scheint derselbe seiner Ausführung mehr und mehr entgegenzureifen; gelangt er zur Ausführung, so werden die Handels- und Verkehrsverhältnisse der Adjacenten, des südlichen Central- und nördlichen Südamerika, einen bisher ganz unbekannten Aufschwung gewinnen.

Der auswärtige Handel der columbischen Staaten repräsentirte im Jahre 1873 den Werth von etwa 105,800,000 Mark; in Venezuela ist der Werth der Gesammtausfuhr seit 1832/34 bis zum Jahre 1871/72 von etwa 13 Mill. Mark auf mehr als 48 Mill. Mark gestiegen; dennoch steht, einen so bedeutenden Aufschwung des Handels in neuester Zeit diese Zahlen auch bekunden, derselbe noch immer in keinem Verhältnisse zu dem natürlichen Reichthum des Landes. Die Ausfuhr geht besonders nach den Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Deutschland, Spanien und Holland; in die Einfuhr theilt sich mit den Vereinigten Staaten in erster Linie Deutschland. Einfuhr und Ausfuhr halten — Dank der werthvollen Bodenerträge — ziemlich das Gleichgewicht. Ein Ausfuhrzoll wird bis dahin nicht erhoben, wohl aber eine Abgabe in den Ausfuhrhäfen von den eingebrachten Kolonialwaaren des Binnenlandes als ein Aequivalent für

Brücken- und Wegegeld und ſonſtige Verkehrsgebühren, die im Lande ſelbſt nicht eingezogen werden; dagegen iſt die Einfuhr faſt ausnahmslos einem Zoll unterworfen.

Die unvergleichlich günſtige Lage der nördlichen Küſtenländer Südamerika's für den überſeeiſchen Handel läßt nach Verwirklichung des Durchſtiches der Halbenge und unter der — freilich ſehr unhaltbaren — Vorausſetzung geordneter Zuſtände für die Zukunft eine hohe Entfaltung ihres Weltverkehrs und der rationellen Ausbeutung aller natürlichen Hilfsquellen und Reichthümer erwarten; bis jetzt konnten unter der permanenten Unſicherheit aller Zuſtände, welche jeden Unternehmungsgeiſt lähmt und alle Kraft und Bewegung bindet, und beſonders auch unter dem Mangel an Verkehrsſtraßen, durch welchen das Hinterland von allen Häfen und Abzugsquellen abgeſchnitten wird, Handel und Ackerbau den natürlichen Reichthum des Landes nur zum geringſten Theile aufſchließen. Alle Waaren- und Menſchenbeförderung findet nur auf dem Rücken der Saumthiere und zum Theile auch auf dem Menſchenrücken ſtatt; die Laſt für ein Saum-(Maul-)Thier iſt geſetzlich auf 8—10 Arroba's (à 25 Pfund) feſtgeſtellt, welche in zwei an Gewicht und Umfang gleiche Theile zerlegt werden muß; unzerlegbare, wenigſtens nicht gleichtheilig zerlegbare Gegenſtände finden nur auf dem Menſchenrücken den Weg ins Hinterland, ſolche Dinge aber, deren Gewicht für Thier- und Menſchenknochen zu ſchwer, alſo zunächſt Maſchinen und Maſchinentheile, bleiben überhaupt von dem Transport ins Innere ausgeſchloſſen; Schleifen und Schlitten laſſen ſich auf den Gebirgspfaden nicht verwenden. Der Straßenbau iſt alſo die erſte Lebensbedingung für jede Koloniſation und eine Lebensfrage für das Land ſelbſt; ſo lange keine Wege und Verkehrsanſtalten das Land aufſchließen, werden Landwirthſchaft und Induſtrie jedes treibenden Rades entbehren und in ihrer bisherigen Beſchränkung verharren müſſen. Mit dieſem Faktor hat jeder Verſuch einer Anſiedelung zu allernächſt zu rechnen und kann dieſelbe ausſchließlich nur ſolche Gebiete ins Auge faſſen, welche von den bis dahin wenigen Verkehrsadern des Landes durchſchnitten oder doch berührt werden; daraus folgt, daß eine Koloniſation größeren Umfanges von vornherein ausgeſchloſſen bleibt, ſofern eine ſichere Bürgſchaft für eine Erweiterung des Verkehrnetzes nicht gegeben werden kann; dieſe Bürgſchaft nun, d. h. die geſellſchaftlichen und politiſchen Zuſtände des Landes, das Nationalvermögen, die Macht und Tragweite der Exekutive u. ſ. w. bilden einen anderen gleich wichtigen Faktor; ob nun aus dieſen Faktoren, abgeſehen noch von den klimatiſchen und territorialen Verhältniſſen des Landes, ein günſtiges Facit, wenn nicht ſogleich für die Gegenwart, ſo doch für eine nicht zu ferne Zukunft zu ziehen ſein wird? Die Frage wird uns weiterhin beſchäftigen; vorläufig beantworte ich ſie mit einem bedingungsloſen „Nein".

Soviel in einigen Hauptzügen über die Handels- und Verkehrsverhältniſſe der unſer Thema beſchäftigenden Länder; daß wir dieſelben in unſere Betrachtungen hineinzuziehen haben, liegt nahe; ſtellt der Ackerbau den Rumpf des Geſellſchaftsorganismus dar, ſo ſehen wir in Handel und Verkehr den Fuß und Arm, welche dieſen Rumpf zu tragen und zu halten haben; man muß mit deren Stärke und Tragweite vertraut ſein, bevor man ſich viel-

leicht hilflos niederläßt. Nunmehr treten wir der Sache selbst näher und beantworten nach und nach die Fragen: wie ist die Natur des Landes, der Gehalt des Volkes, Grund und Boden beschaffen, wo wir den Pflug einsetzen und wohnen wollen? wie und wo gelangt der Einwanderer zu seiner neuen Heimstätte, in welcher Art und Weise, unter welchen Umständen und Verhältnissen arbeitet er, welche Früchte baut er, welche Bürgschaften und Aussichten sind seinem Fleiße und Fortkommen geboten und wie stehen leibliche, sittliche und geistige Wohlfahrt im Verhältnisse zu einander?

Das nördliche Küstengebiet der Südhalbe Amerika's gehört zu dem fruchtbarsten und an Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse reichstgesegneten Lande vielleicht des ganzen westlichen Kontinentes. Unter der Aequatorsonne gelegen, umfaßt es doch alle Regionen, alle Klimate und Zonen unseres Planeten und seiner organischen Welt, von dem glühenden Strahlenwurfe der senkrechten Sonne an, durch die gemäßigte Zone unserer Wohnsitze hindurch bis zu der ewigen Eisesstarre der Pole hinan, — eine Zonenschicht, welche sämmtliche geographischen Breiten umspannt. In wenigen Stunden allmäliger Aufsteigung von der heißen Sohle des Unterlandes bis zu denSchneegipfeln des Hochlandes lassen wir das gesammte physische Leben unserer Erde, alle Jahreszeiten unsere nordischen Heimath an unserem Auge vorübergehen.

Die Uebergangsstufen, welche zwischen den Tiefebenen und den höchsten Erhebungsspitzen liegen, zeigen alle Oberflächenformen und alle Bodenerzeugnisse in der größten Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit. Die eingestreuten unfruchtbaren Bodengebiete erreichen nirgends überwiegende, beeinträchtigende Ausdehnungen. Nicht lagern die Höhenstufen gleichmäßig und einförmig übereinander, gleich den weit gedehnten Hochebenen von Mexiko oder wie die kompakte Masse der wenig durchsetzten und zerklüfteten Cordilleren Peru's, sondern das Gebirge strahlt in mannigfaltigster Gliederung vielfach zerklüftet und durchsetzt von einem tafelflächenartigen, massigen Bergknoten aus, wie in Columbien, oder streicht in mäßig breiten Parallelketten mit vielseitigen Abdachungen und seitlichen Ausläufern fort, wie in Venezuela, und auf diesen fächerförmig ausstrahlenden und parallel streichenden Bergketten mit ihren vielen Querjochen, Durchbrüchen, Abdachungen und Verschiebungen berühren, mischen und kreuzen sich schroff und wechselvoll alle klimatischen und territorialen Zonen und Regionen mit ihren örtlichen Abweichungen und Sonderheiten.

Das ganze Gebirgsland zerlegt man in fünf übereinander lagernde Stufen: in die Tierra caliente (die heiße), die Tierra templada (die gemäßigte oder abgekühlte), die Tierra fria (die kalte Zone), in die Region der Paramos (der unbewohnten Bergeinöden) und die des Revádo (des ewigen Schnees); selbstverständlich finden zwischen und innerhalb dieser Hauptstufen noch die verschiedensten Abstufungen und örtlichen Abweichungen Raum. Die Kräfte und Erscheinungen, welche im engsten Sinne tropisch genannt werden, bewegen sich innerhalb der untersten Region oder Stufe, der Tierra caliente; in ihr herrschen und wirken den nordischen Zonen gänzlich fremdartige, der nordischen Konstitution ungewohnte, lähmende Kräfte, — die mächtigsten Zeugungs- und Zerstörungskräfte zugleich. Mit wachsender Erhebung macht die Welt der Umgebung auf den Bewohner der nördlichen Erdbreiten einen mehr und mehr gewohnten Eindruck, tritt

dem Kreiſe ſeiner Vorſtellungen und aufgenommenen Sinneneindrücke wenigſtens minder fremdartig und der Ausübung und Erhaltung ſeiner Kräfte und Geſundheit nicht feindlich entgegen; in jener höchſten Luftſchicht endlich, in welcher das organiſche Leben nach und nach abſchließt, erſcheinen die gewaltigen Gegenſätze zwiſchen Nord und Süd am vollſtändigſten ausgeglichen.

In der Mitte dieſes Schichtkreiſes, zwiſchen der unterſten und der oberſten Höhenſtufe, da, wo der Gluthhauch der Tropenſonne und die eiſigen Stürme des Páramo milderen Kräften weichen und ſich gleichſam vermählen zu einer gemeinſamen Schöpfungskraft, innerhalb eines Höhengürtels von etwa 3/4000 bis 8/9000 Fuß über dem Seeſpiegel liegt die Lebenszone des fremden Anſiedlers. Zwar iſt auch das Gebiet des heißen Klimas nicht durchaus und durchweg als ungeſund zu bezeichnen, wenigſtens nicht im Binnenlande, fern von den ſumpfigen, ungelüfteten, waldreichen Fluß- und Küſtenniederungen, und jedes Klima hat ſeine ihm eigenthümlichen Krankheitserſcheinungen und das Wohlſein des Menſchen aufhebenden Einflüſſe. Aber ganz abgeſehen davon, daß jede Koloniſation gerade des Fluſſes, der Küſte zu ihrem Leben und Aufſchwunge bedarf, der weiße Menſch erträgt keine dauernden Kraftanſtrengungen unter der heißen Sonne, und zwar erſchlafft die gleichmäßige Dauer der hohen Temperatur ſeine Spannkraft mehr, als der Höhegrad dieſer ſelbſt; je länger die Zeit, deſto mehr verfällt der Fremde den klimatiſchen Einwirkungen und wird endlich perſönlich und in ſeinen Nachkommen dem Eingeborenen ſelbſt mehr und mehr verähnlicht. Oberhalb des temperirten Höhengürtels ſinkt aber die durchſchnittliche Wärmemenge eines Jahres allmählich auf eine für das Wachſen und Gedeihen der Kulturfrüchte zu niedrige Stufe herab. So bleibt denn das Gebiet, welches für unſer Thema zur Frage kommt, nur auf einen beſtimmten, den erwähnten Raum beſchränkt. Den größten Flächenraum des Landes aber nimmt die Tierra caliente ein; ihre Ausdehnung iſt noch größer in Venezuela als in Neu-Granada, das vorwaltend ein Gebirgsland iſt.

Das Klima der Tierra templada vereinigt in ſich alle Bedingungen zu einem geſunden und angenehmen Aufenthalte, kräftigt und hebt das Allgemeingefühl, macht und erhält körperlich und geiſtig friſch und den Menſchen aller Zonen — vielleicht den Polarmenſchen ausgenommen — tauglich und tüchtig zur Arbeit und einem gedeihlichen Leben; es erleidet niemals eine empfindliche Abkühlung, noch fällt es durch eine hohe Steigerung der Temperatur beſchwerlich und gefährlich; es läßt ſich ungefähr dem Klima unſeres vorgeſchrittenen Frühlings in wechſelloſer Dauer vergleichen. In dieſem Höhengürtel drängt ſich die Thier- und Pflanzenbelebung in höchſter Zahl und Fülle zuſammen, hier dehnt und weitet ſich voll und ungemeſſen alle Lebensmöglichkeit, findet der Menſch ferner Zonen eine gedeihliche Luft und haftbaren Boden wieder, rollt das Leben vielleicht voller und friſcher durch ſeine Pulſe, als unter dem unwirſchen, von ſchroffen Witterungswechſeln heimgeſuchten und gefährdeten Klima ſeines eigenen Geburtslandes, und vermag auch ſeine materielle Exiſtenz feſte Wurzel zu faſſen. Es ſind glückliche und geſegnete Erdſtriche, welche dieſe Region in ſich ſchließt; dahin gehören unter anderen: das Hochthal von

Carácas, das Längenthal zwiſchen dem Rio Guayre und Tuy, die anmuthigen Thäler von Aragua und das ganze Bergland, das ſich an das Schneegebirge von Merida anlehnt, ſowie in Columbien das ganze Hochthal des oberen Rio Cauca, das Gebirgsland des Magdalenenſtromes ꝛc.

Kommen nun alſo in Wegfall die tiefen Thal- und Flachlande, unter dieſen die weiten, meerartig hingeſtreckten Llanos, die Weidegebiete und das Hochland, deſſen jährliche Wärmemenge keine ergiebigen Ernten mehr reift, ſo bleibt die Siedelung fremder Einwanderer auf einen im Verhältniß zur Größe jener Länder engen Raum beſchränkt. Freilich bietet dieſer Wohngürtel noch weit über Tag und Jahr hinaus zahlreichen Auswanderungszügen Raum genug; aber wo Lage und Verhältniſſe beſonders günſtig, dem Handel und Verkehre offen liegen, da hat Vater Zeus auch längſt ſchon die Theilung vorgenommen und dem Zugreifen mit freier Fauſt ein Ende gemacht; da ſitzt ſtellenweiſe eine Bevölkerung eben ſo dicht zuſammengedrängt, wie in den bewohnteſten Gegenden Europa's. Der Lohnarbeiter findet auch hier bereitwillige Aufnahme, doch das freie Eigenthum, nach welchem ſein Sinnen und Trachten geht, liegt nicht zur beliebigen Auswahl an der Straße und will, wenn es überhaupt feil iſt, mit gutem Gelde oder anderer gleichwerthiger Gegenzahlung erworben ſein. Guter Verdienſt wird geboten, doch gegen ebenſo gute Arbeit und fleißige, mühevolle Gegenleiſtung; auch Grund und Boden leiht der Grundherr dar, doch gegen Verding und in Verding, hier nach dieſen, dort nach jenen Vereinbarungen, ganz nach Willkür und gegenſeitiger Uebereinkunft, mit dem Einen ſo, mit dem Anderen anders; ähnlich, wie auch daheim bei uns, nur daß hier der Arbeiter meiſtens Haus und Hof und geregelte Verhältniſſe vorfindet, Geſetz und Recht hinter ſich hat, während er dort Haus und Hof mit keiner oder geringer Hilfsleiſtung erſt ſelber aufbauen ſoll, oder, wenn er die Häuſung vorfindet, dieſelbe doch keinen Vergleich aushält mit der Wohnlichkeit und Behaglichkeit einer heimathlichen, noch ſo beſcheidenen Wohnſtätte, Recht, Geſetz und geregelte Verhältniſſe gleich ſchillernden Seifenblaſen in der Luft ſchweben, für das ganze Ergehen und Beſtehen auf beiden Seiten nur der gute Wille des Einzelnen, das perſönliche gegenſeitige Verhältniß maßgebend iſt. Rückſichtlich der Wohnſtätte freilich muß zugegeben werden, daß das Haus unter jenem Himmel für den Menſchen nur eine nebenſächliche Bedeutung hat, wo der freie Himmel ſelbſt das Dach, keine winterliche Bedrängniß hinter die vier Wände treibt, morgen der Tag ſo ſonnig und wonig wiederkehrt, wie er heute und geſtern war; immerhin aber entſpricht das Haus des kleinen Mannes auch den beſcheidenſten Bedürfniſſen und Anſprüchen nur wenig. Wer aber ein freies Eigenthum erſtrebt, mit dem Grundbeſitzer „Staat" zu unterhandeln oder den Wald zu ſchlagen begehrt, ohne nach einem Herrn oder Eigenthumsrecht zu fragen, der muß weiter ziehen, in den Hinterwald, oder doch ſeine Heimſtätte in entlegener Gegend aufſchlagen, wo weder Zu- noch Abfluß des Verkehrs und Austauſches die Werke ſeiner Hände fördert. Das Gebirge aber ſcheidet, trennt und klüftet an ſich den Verkehr und Zuſammenhang, ſetzt dem Ackerbau, der freien Bewegung überhaupt Schranken und ſtößt die Gewohnheiten, das Kulturverfahren und alle Verrichtungen der Arbeit und des täglichen Lebens, namentlich des bisherigen Bewohners nordiſchen Flachlandes, gänz-

lich um, und ſetzt an Stelle deſſen eine nach allen Richtungen hin andere, fremdartige Art und Weiſe.

Eine geſchloſſene, kompakte, territorial ausgedehnte Kolonie, welche für das Mutterland als ein fernes Land deutſcher Zunge und gegenſeitigen Intereſſenaustauſches Bedeutung gewinnen ſoll, kann nur im Binnenlande Raum finden und Erfolg nur dann verſprechen, wenn die Möglichkeit und der ernſte Wille zur Anlage von Verkehrsanſtalten als feſte Vorausſetzung gegeben iſt; immerhin wird dieſe Bedeutung ſchon abgeſchwächt durch die Abgelegenheit von Meer und Strom und die Zerklüftung und Beſchränkung, welche das Gebirgsland in ſich ſchließt. Auf dem weniger zerklüfteten Boden Venezuela's dürfte dieſer Zuſammenhang und die räumliche Ausdehnung noch eher gefunden werden können, als in Columbien; bis jetzt aber ſind alle Koloniſationsverſuche ſelbſt auch in verhältnißmäßig günſtiger Lage, an offener, für Saumthiere und zweirädrige Karren zugänglicher Straße, in den kultivirteſten und bevölkertſten Landestheilen und in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt immer noch geſcheitert; kaum betrat die Einwanderung das Land, ſo ſtob ſie in Haupt und Gliedern auseinander oder ſie zerſtreute ſich nach kürzerer oder längerer Zeit der Anſäſſigkeit. Die Terrainverhältniſſe begünſtigen zum Theil dieſe Zerfahrenheit, und nicht ohne Schuld an ſolchem Ausgange mag theilweiſe auch das nicht immer ſorgfältig ausgewählte und zuſammengeſetzte Koloniſations-Material geweſen ſein; nun trägt zwar, wie hinlänglich erfahren und anerkannt iſt, der Germane und beſonders der Deutſche die höchſte Tüchtigkeit und Fähigkeit, gleichſam die Miſſion zur Koloniſations- und Kulturarbeit in ſich; aber dem Fleiße und der Beharrlichkeit ſeiner Arbeit iſt nicht gleich die Beharrlichkeit des Feſtſitzens, des Ausharrens auf einer und derſelben Scholle, des ruhigen Genuſſes der erarbeiteten Früchte. Der Wandertrieb verläßt ihn auch auf der neuen Scholle nicht, Ueberdruß ergreift ihn, er läßt die reifende Frucht ungepflückt, um die Mühe und Arbeit des Pflanzens von Neuem aufzunehmen; der Drang nach individueller Ausbreitung und unbeſchränkter perſönlicher Freiheit wehrt ſich auch in der neu gegründeten Heimath gegen die feſte Fügung und Eingliederung des Einzelnen in das Ganze, ohne welches ein Gemeinweſen einmal nicht beſtehen kann; einig bekanntlich in Dem, was er nicht hat, aber wenig einig in Dem, was er hat, macht ſich die centrifugale, divergirende, aufrollende Gewalt und Geiſtesrichtung auch in jeder geſellſchaftlichen Abzweigung und Neugründung ſofort wieder geltend, und das um ſo mehr, als er gerade gemeint und gehofft hat, ſeine Individualität urwüchſig und unbeſchnitten ihrem ganzen Drange nach wuchern zu laſſen. Tritt nun auch in der neu begründeten Heimath das Gebot einer gewiſſen Unterordnung und ſelbſtbeſcheidenden Einfügung in das Ganze an ihn heran, ſo iſt alsbald ſein Unmuth und damit auch ſein Mißtrauen gegen die obere Leitung erweckt, ſein alter Wanderdrang und Ameiſentrieb nach neuer Abſtockung und Aufwühlung des Bodens vor Genuß noch der eingeheimſten Früchte kommt hinzu, und ſo ſchüttelt er den Staub von ſeinen Füßen, um einen neuen Raum und Rahmen für ſein „Ich" zu finden und in der Abſonderung Glück und Zufriedenheit zu ſuchen, in Wirklichkeit aber zu verderben, wie die Ameiſe, die ſich iſolirt von ihrem Stocke. Um ſo auflöſender und zerſetzender wirkt

dieser an sich ja kräftige und mannhafte germanische Drang, wenn, wie nur zu oft und ausschließlich, das negative, zersetzende Element in dem Kolonisationsmateriale vorwaltend ist, das Material selbst heterogen und ungesichtet zusammengeworfen war; die Zerklüftung wird durch die zerstreuende und klüftende Eigenschaft des sonst mit Segnungen überschütteten Wohngebietes beschleunigt, und um so weniger haltbar und festgefügt der Bau sich erweisen, je schwankender der Boden ist, auf dem er steht, je geringer die Stabilität, die Sicherheit und Bürgschaft der politischen und gesellschaftlichen Zustände des Staates, der ihn aufnimmt.

Läßt nun die nähere oder fernere Zukunft auf eine annähernd sichere, feste Gestaltung der öffentlichen Zustände schließen und somit der Auswanderung nach jenen gesegneten Berggefilden ein günstiges Prognostikon stellen? Leider giebt die Gegenwart keinen Raum zu solchen Hoffnungen. So reich und gesegnet auch das Land, der Boden ist, der unser Auge auf sich zieht, so wenig werkkräftig ist doch der Mensch, der in allen Rassen- und Farbenabstufungen auf jener Erde wohnt. Aber gerade dieses Farben- und Rassengemische trägt ein Wirrsal von unversöhnlichen und unvereinbaren Kräften und Eigenschaften, den Keim gesellschaftlicher Auflösung und Zersetzung in sich. Das eifersüchtige Streben der Farbigen nach Gleichberechtigung miteinander und Herrschaft übereinander hat unauslöschlichen Haß und Groll erzeugt; hämische Feindschaft gegeneinander reißt die Spalten immer weiter auf; die Eigenarten der Urrassen haben sich in dem Erzeugnisse ihrer Kreuzungen nicht miteinander verschmelzen und die ethnischen Risse in dem Staatenguſse nicht ausgleichen und verkitten können. Die leibliche Berührung verschieden gearteter und durch verschiedene Himmelsstriche auseinandergelegter Menschenrassen hat endemische und epidemische Seuchen und Uebel hervorgerufen, welche wie eine ewig drohende Geißel über dem Bewohner jener Länder schweben. Die Rassenabneigung ist eine Naturäußerung, die keine Logik, keine Civilisation, keine tausendjährige Gemeinschaft, wie die tägliche Erfahrung beweist, zu unterdrücken vermag; alle kosmopolitische und philanthropische Verschwommenheit wird die Natur nicht belehren, noch bekehren. So hat sich der fluchwürdige Handel mit Menschenfleisch in seinen Folgen bitter gerächt; vergeblich sucht das Land des Columbus die Geister, die es gerufen, wieder los zu werden.

Mit wenigen erfreulichen Unterbrechungen einer ruhigen Entwicklung oder kurzen Erholung bieten jene südamerikanischen Freistaaten unausgesetzt den traurigen Anblick einer wechselvollen Willkürherrschaft von Parteigängern dar; jeder politische Gründer und Unternehmer, der an's Ruder kommt und sich als einzigen legitimen Vollstrecker des souveränen Volkswillens geberdet, beutet innerhalb seines thatsächlich behaupteten Machtbezirkes und so lange er die Macht in Händen hält unter dem ekelhaftesten Phrasenschwulste von „Freiheit und Vaterland“ mit nacktestem Terrorismus und Absolutismus das Land zu seinem eigenen, persönlichen Interesse aus. Jede Spur von Gemeinsinn ist aus dem öffentlichen Leben geschwunden, alle Bestrebungen und Handlungen sind von rücksichtslosem Eigennutze eingegeben.

Selbstverständlich übt unter solchen Gesichtspunkten jede herrschende Partei einen zwingenden, einseitigen Einfluß auf alle Zweige der Justiz und Verwaltung aus, räumt rücksichtslos mit allem Vorgefundenen auf, besetzt

alle wichtigen und einträglichen Aemter nur mit ihren zweifellos ergebenen Anhängern und bringt jeden Widerſtand und Widerſpruch gegen die neue „ruhmreiche Aera“ mit den bekannten Radikalmitteln zum Schweigen. Jede Beaufſichtigung und Kritik des Regierungsmechanismus bleibt ſomit von vornherein ausgeſchloſſen, und ein Einſpruch gegen deſſen Ausübungen kann demnach gar nicht anders zum Ausdruck kommen, als durch den Regierungswechſel, d. h. durch Gewalt gegen Gewalt, durch Bürgerkrieg. Bei ſolcher Intereſſenwirthſchaft kann weder von einer politiſchen Partei, noch von Parteidisciplin die Rede ſein; es giebt nur Koterien, und ſolange dieſe das gleiche Ziel und dieſelben Intereſſen verfolgen, hält ihr Zuſammenhang, ſobald aber die Theilung des Speckes vorgenommen wird und die Intereſſen auseinandergehen, fällt auch die edle Genoſſenſchaft auseinander und ſticht und haut nun eben ſo wüthend aufeinander los, wie ſie eben einmüthig zuſammengeſtanden hat. So erhebt die Harpye des Bandenkriegs, wenn ſie eben zu Boden geworfen, immer von Neuem wieder das Haupt.

Unbillig indeſſen wäre es, den häuslichen Unfrieden ohne alle Ausnahme nur auf unlautere Beweggründe zurückzuführen, jede redliche und ehrenwerthe Abſicht und Geſinnung bedingunglos zurückzuweiſen; wie das widerliche Schauſpiel des öffentlichen Parteihaders mit allen ſeinen häßlichen Auswüchſen doch eine tiefe tragiſche Verwicklung und den inneren Kampf eines ſittlichen Princips gegen die feindlichen äußeren Gewalten in ſich ſchließt, ſo nennt die Geſchichte Venezuela's und Neu-Granada's auch mehr denn einen hochherzigen Patrioten und kennt Ehrenmänner, deren Namen mit unvergänglichem Lorbeer umflochten ſind. Jedoch unter der Herrſchaft der rohen Gewalt und den rechtloſen Zuſtänden unausgeſetzter Bürgerkriege mußte die Trübung der Charaktere und die Verwirrung der Gewiſſen mehr und mehr um ſich greifen, bis endlich aus dem allgemeinen Sumpfe nur ſelten noch einmal ein reiner Kryſtall an die Oberfläche tritt; je unſicherer ſich die Zuſtände geſtalten, deſto unlautere Motive, ſchamloſer Eigennutz, Arbeitſcheu, Rauf- und Raubluſt ſchürten und organiſirten den Bandenkrieg. Die ſophiſtiſche Lebensanſchauung hat in ihrer gefährlichſten und verderblichſten Form Beſitz genommen von dem Bewußtſein und Gewiſſen des Volkes, namentlich ſeiner leitenden Kreiſe; unter ihrem Gifthauche wird alsbald jede edlere Aufwallung im erſten Keime erſtickt.

Die Folgen der unaufhörlichen politiſchen Umwälzungen liegen auf der Hand; allgemeine Erſchütterung des Vertrauens, Verfall aller Grundſätze, Mißachtung und Machtloſigkeit des Geſetzes, Wirkungsloſigkeit auch der beſten Verfaſſungsurkunden, Rückſchritt des Nationalwohlſtandes, ſpärlicher Zuwachs der Bevölkerung, Stockung aller Einwanderung und ſolche Uebel mehr laſten ſchwer auf dem Lande. Auch uneigennützige, für das Gemeinwohl beſeelte und von Gleichgeſinnten an das Staatsruder berufene Männer vermögen bei allem guten Willen nicht durchzugreifen zum Beſſeren; ſie finden keine Unterſtützung in der Vollſtreckung ihrer Befehle, und gerade ihre Herrſchaft iſt von kürzeſter Dauer. Die Staatskaſſen ſind geleert, die wichtigſten Einnahmequellen theils verpfändet, theils erſchöpft, die öffentliche Schuld bis zum Staatsbankerotte — (in Venezuela) — angewachſen. Der zur Regel gewordene Ausnahmezuſtand hat die Maſſe des Volkes in unüberwindliches Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit verſinken

laſſen; die Ungeſetzlichkeit findet keinen Widerſtand, das Geſetz keinen Beiſtand; das öffentliche Gewiſſen iſt abgeſtumpft gegen Recht und Unrecht; dazu kommt, daß die Natur der Gleichgültigkeit und Schlaffheit hier, dort der Rechtloſigkeit und Pflichtentziehung allen möglichen Vorſchub leiſtet.

Unter ſolchen Ausſichten kann den Einwanderungs- und Koloniſationsverſuchen, wie ſolche in guter und frivoler Abſicht wiederholt angeſtrebt worden, wohl nicht das Wort geredet werden, ſelbſt wenn die angeprieſenen Wohnſitze des höchſten Lobes und Preiſes thatſächlich werth und die Bedingungen und Anerbietungen anſcheinend die allergünſtigſten ſind; und wo ſolche ausgeführten Verſuche wirklich von Erfolg gekrönt zu ſein ſchienen, da legten die geſunkenen Kulturzuſtände des Landes das kaum aufblühende Werk nur zu bald wieder wüſt und brach; als beredtes und zugleich warnendes Beiſpiel Deſſen iſt namentlich das Geſchick der deutſchen Kolonie Továr anzuführen. Der berühmte Geometer und Geograph Agoſtino Codazzi, welcher deutſche Arbeitskraft und Ausdauer über Alles ſchätzte, faßte in einer jener kurzen Perioden, wo der Bürgerkrieg in Venezuela ruhte, 1842 den Entſchluß, eine deutſche Kolonie im Lande anzulegen. Er wählte dazu eine etwa 110 Kilometer von Carácas gelegene Hochebene und nannte die Kolonie Továr, nach dem Namen eines redlich denkenden Kapitaliſten, der ihn dabei unterſtützt hatte. 1843 holte Codazzi die Anſiedler, meiſt Schwarzwälder, ſelbſt in ihre neue Heimath herüber. Seine Ausdauer überwand die Schwierigkeiten, welche die neuen, unbekannten Verhältniſſe natürlich der Anſiedlung entgegenſtellten; 1848—54 war ſie in gutem Zuſtande und glich mit ihren kleinen zierlichen Häuſern einem Schweizer Alpendorfe; überall zeigten ſich raſche Fortſchritte; dann aber trafen auch die deutſche Kolonie die Schläge der inneren Unruhen, welche in Venezuela Jahre lang jeden Gewerbebetrieb ſtörten. Mehr und mehr ging Alles zurück, und 1870 wurde die ganze Anſiedlung durch die Truppen von Guzman Blanco, — (welcher beiläufig zur Charakteriſtik von Land und Leuten ſich ſelbſt in pomphaften Erlaſſen einem Napoleon, Friedrich dem Großen ꝛc. zur Seite ſtellte und mehrere Denkmäler errichtete, ſich ſogar mit Chriſtus vergleichen ließ), — zerſtört, die mit Allem, was ſie vorfanden, ihre Stellung zu ſchützen ſuchten und beinahe ſämmtliche Häuſer niederriſſen. Seitdem haben ſich die Koloniſten, deren Zahl ſich etwa auf 1250 belief, im Lande zerſtreut, und ſomit ſchwand das einzige gelungene Unternehmen dieſer Art, das — fügen wir hinzu — für die nächſten Generationen hinaus auch das einzige Unternehmen dieſer Art hoffentlich bleiben wird. Jetzt hat nicht nur jede Maſſenanſiedlung, ſondern auch faſt alle Einzel-Einwanderung aufgehört, und ſelbſt die Bewohner der canariſchen Inſeln, welche den Hauptſtock der Einwanderer bildeten und dem Lande in ihrem Fleiße und ihrer Koloniſationstüchtigkeit ein werthvolles Kulturferment zuführten, zeigen infolge der eben erwähnten unſicheren Zuſtände keine Neigung mehr, das ihnen ſonſt ſo zuſagende ſüdamerikaniſche Feſtland aufzuſuchen, wandern vielmehr auf ihre heimathlichen Inſeln zurück oder auf die anderen weſtindiſchen Inſeln — wohl mit gleichem Erfolge — aus.

Anders ſchon, und dem jetzt ziemlich abgeklärten Urtheile und den thatſächlich ſprechenden Erfahrungen nach recht erfreulich, geſtaltet ſich das Koloniſationswerk größeren Styles z. B. in Braſilien, nicht auf Grund von Klima,

Boden, Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Landes, denn das Alles finden wir unvergleichlich auf der Tierra templada jener Tropenländer, ſondern auf Grund der geographiſchen Lage und der öffentlichen Zuſtände des Kaiſerreichs. Mit ſeinen ſüdlichen Provinzen der ſenkrechten Aequatorſonne und einem Klima entrückt, das der Konſtitution des weißen Menſchen verderblich iſt, engt es das einwandernde Volk nicht in einen gewiſſen, beſchränkten, wenn auch noch ſo geſegneten, paradieſiſchen Zonengürtel ein, ſondern öffnet ihm den unbeſchränkten Flächenraum eines ganzen Landes, ſetzt dem Ackerbau keine Grenzen, der freien Bewegung und Ausdehnung keine Schranken; dieſe größern Raumverhältniſſe aber, die Dehnbarkeit in die Weite und Breite geben auch den aufwachſenden Kolonien, ihrem Gemeinweſen, der geſellſchaftlichen Gliederung und Geſchloſſenheit größere Verhältniſſe, eine ſtärkere Grundlage und einen kräftigeren Auf- und Ausbau; in ihrer eigenen Erſtarkung gewinnen ſie eine feſtere Erſtarkung und Selbſtändigkeit auch gegenüber dem fremden Elemente, behaupten ihre Volksart, ein in ſich geſchloſſenes organiſches Gefüge und gewähren damit alle Bürgſchaften eines erſprießlichen Zuſammenhanges, Ideen- und Intereſſenaustauſches mit dem Mutterlande.

Beſchränkung wird immer zurückhalten, aber ein freier Spielraum unterſtützt die freie Entfaltung, die innere Erſtarkung und das unverkümmerte Wachsthum, mag derſelbe innerhalb ſeiner Grenzen auch weniger Fülle und Ueberfluß einſchließen, als der beſchränkte Raum; auch gegen die Schwankungen der öffentlichen Zuſtände gewährt die innere Erſtarkung einen feſteren Halt und größere Widerſtandskraft, als eine beengte Exiſtenz, überdies aber ſteht das Kaiſerreich auf einem feſteren Boden, als die benachbarten Republiken. Mögen die zeitweiligen Machthaber dieſer Freiſtaaten auch thatſächlich eine größere Machtfülle in ihrer Hand halten, als die kaiſerliche Regierung Braſiliens, ſo fußt dieſelbe doch dort nur auf Willkür, Mißbrauch und Vergänglichkeit, hier aber auf Geſetzlichkeit und Dauer. Dort nutzt jeder Gewalthaber die kurze Zeit ſeiner Herrlichkeit ausſchließlich für ſeine perſönlichen Intereſſen aus und das „après nous le déluge“ läßt ihn gleichgültig oder iſt vielmehr der Wahlſpruch ſeines kurzen Turniers; hier aber iſt das Bollwerk gegen die Sündfluth zugleich ein Bollwerk für Dynaſtie und Imperium, iſt alſo alle Sorgfalt und Anſtrengung auf eine ruhige, feſte Entwicklung des ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Lebens gerichtet. Ohne Kämpfe und Schwierigkeit wird freilich ein neuer Boden nicht gewonnen und werden neue, unbekannte Verhältniſſe nicht überwunden, und die Geſchichte der deutſchen Kolonien in Braſilien berichtet von dieſen Kämpfen; jeder Kampf aber mit einer neuen, doch feſt markirten Situation kämpft ſich durch und aus und hat Ausſicht auf ein Ende; gegen Windmühlen aber kämpft ſelbſt der tapfere Ritter der Mancha vergebens an und jeder Schlag gegen das wiederwachſende Drachenhaupt iſt ein Schlag in die Luft. Ob der Windmühlenkampf, die Selbſtzerfleiſchung jener herrlichen Tropenlande je und wann ein Ende finden werde, verkündet kein Prophet; und ſo lange die Verheißung nicht gegeben und die Hoffnung nicht erfüllt iſt, möge die Anſiedlung in Südamerika nicht abgelenkt werden von Braſilien, trotz der Lockungen paradieſiſcher Gefilde; in Braſilien iſt ein feſter Boden gewonnen, ein guter, keimfähiger Same gelegt und räumlich,

wie politisch, in Boden und Klima die Bedingung gegeben zum Wachsen und Gedeihen eines kräftigen deutschen Tochterstammes. —

Bleibt nun die Kolonisation größeren Umfanges und ihre Bedeutung für das Mutterland abgethan und ausgeschlossen, und kommt nur der Selbstzweck des einzelnen, vom Vaterlande sich loslösenden Auswanderers oder einzelner Ansiedlungsgruppen im Gebirgslande der Tropen in Betracht, so stellt sich die Antwort allerdings anders, aber unsicher und verschieden je nach den Ansprüchen, Erwartungen, Wünschen und Hoffnungen jedes Einzelnen; da ist die Hoffnung auf eine freundliche Existenz ohne äußere Noth und Bedrängniß, wenn auch nicht ohne innere Vereinsamung und Verarmung, keineswegs ausgeschlossen, aber auch nicht gewährleistet; der Zufall spielt hier, wie daheim, eine große Rolle im Ziehen der Glücksnummer und bei der ferneren Lebensgestaltung; ein erster glücklicher Schritt und umgekehrt entscheidet vielleicht über Sein und Nichtsein, doch wenig lenkt und leitet dabei die Berechnung, noch die Erfahrung und kluge Ueberlegung, vielmehr führt ein mehr oder minder geschicktes Tasten und Durchfühlen auf die eine oder andere Spur zum glücklichen Ziele; denn eine ausgetretene Auswandererbahn, ein Mitschwimmen in breiter Strömung, eine feste Direktive nach bestimmten Regeln, gewonnenen Erfahrungen und gegebenen Bedingungen und Verhältnissen ist nicht gegeben, wie auf anderen Bekannten, breit getretenen Auswanderungsstraßen. Wohin sich wenden? Niemand giebt eine feste Antwort; Arbeit giebt's zwar überall, aber es fragt sich, ob in einer der Gesundheit und dem Fortkommen angemessenen und verträglichen Weise; Grund und Boden. findet sich weit und breit, aber gegen Einsetzung gleich- und überwerthiger Gegenleistungen. Das Loos kann sehr glücklich, es kann sehr unglücklich fallen; eine Wahrscheinlichkeitsrechnung nach gegebenen Proportionen ist eben nicht anzustellen; kein Staat, keine Gesellschaft, keine humane Institution fördert Deine Zwecke und ebnet Dir den Weg; wohl empfängt Dich freundliche Gesinnung, freundlicher Rath, doch keine vermögende That. Fällt Dein Loos glücklich, so magst Du in beneidenswerthem arkadischen Frieden leben, frei von allen jenen Sorgen, Bedrängnissen und Bedrückungen, die daheim unter dem rauhen Himmel und einer stiefmütterlichen, ungerechten Vertheilung der irdischen Güter Deinen Frieden stören und Deine Lebensfreudigkeit untergraben; aber Du nimmst nicht mit und findest nicht die süßen, gewohnten Laute Deiner Mutter „Heimath", und so arm der Mensch, er ist doch nie so arm, daß er, losgelöst von seinen Lebenswurzeln, in innerer Vereinsamung und Verlassenheit sich reich nennen mag mitten im Paradiese; fällt Dein Loos aber nicht glücklich, so wirst Du ärmer, als Du je gewesen warst.

Wohl verfügt der Grundbesitzer „Staat" noch über unermeßliche Flächen Landes, wo Du nur zugreifen magst, ohne daß er nach Zins und Besitztitel frage; auch der Privatmann mag es dulden, daß Du unberufen seinen Boden umbrichst und thust, wie auf Deinem eigenen Boden. Weißt Du aber auch, was es heißt, allein oder auch mit geliehenen Kräften, doch immerhin allein auf Dich angewiesen, in einem fremden Lande, umringt von unbekannten Mühen, Entbehrungen und Entsagungen, fern von allen Hilfsquellen, weg- und steglos abgeschnitten von allem und jedem Aus-

tauſche Deiner menſchlichen Intereſſen, im dauernden Kampfe mit einer übermächtigen, der Einzelkraft des Menſchen ſpottenden Natur das Kulturwerk aufzunehmen? Und wenn Du auch den Wald rodeſt, mit Einſetzung aller Mittel und Kräfte Dein Heim Dir bauſt, tauſendfacher Ertrag Deine Arbeit lohnt: — die Oaſe, welche Du geſchaffen, wird Dir doch zur Wüſte, und Du darbſt mitten in der Fülle. Die vereinzelte Kraft des Menſchen wird einer übermächtigen Natur gegenüber immer unterliegen; in ſeinem Wollen und Können niedergehalten von den äußeren, herrſchenden Gewalten, zwingt er der Natur nicht den Stempel ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit, ſondern ſie zwingt ihm ihre Ueberlegenheit, ſeine Ohnmacht auf. Er verſinkt in ihr mit ſeiner winzigen Spur; keine Straße durchbricht das wilde Gehege, kein Verkehr und Austauſch erhält ihn in Berührung und Zuſammenhang mit der geiſtigen Welt, unterſtützt ſeine materielle Thätigkeit; unüberbrückt liegt der trennende Strom, eine Welt von der anderen ſcheidet das wegeloſe Gebirge ab; die Fruchtbarkeit der Erde ſelbſt wird zum Hemmſchuh, denn ſo, wie die Kulturpflanze, drängt ſie auch den wilden Pflanzenwuchs zur hundertfältigen Vermehrung und unterdrückt das eine Leben durch das andere, die Kulturpflanze durch den unaufhaltſamen Andrang des wilden Wuchſes. Sinkt der Menſch ſo den rohen Kräften gegenüber, „die da ſinnlos walten", zur Unbedeutung und Ohnmacht herab, ſo kann er auch die Kraft und Herrſchaft ſeines Geiſtes nicht entfalten, ſich nicht ſelbſt erweitern im Wirken und Streben, ſich nicht frei erheben über die äußeren Gewalten.

Sei es nun die Einzel-, die Familien-, die Gruppenanſiedlung, immer wird ſie zunächſt Fuß faſſen und in Kontakt bleiben müſſen auf und mit jenem Boden, der innerhalb der gezogenen Kulturgrenzen liegt, wird alſo immer ein Vertragsverhältniß dieſer oder jener Art einzugehen haben; Inhalt und Form ſolcher Verträge ſchließen ſich mehr oder weniger eng immer denſelben hier und dort gültigen Muſtern und Modellen an, — mögen ſie ſich nun Pacht, Parcerie, Halbarbeit, Ratenzahlung, perſönliche Dienſtleiſtung und wie ſonſt nennen; innerhalb dieſes Rahmens finden wir ſie, mit einigen Variationen vielleicht überall, wieder; eine allgemein gültige Regel leitet nicht, nur das perſönliche Abkommen regulirt alle Verhältniſſe; bald gereicht es dem Einen, bald dem Anderen zum Vortheil oder Nachtheil; ohne Anlehnung an irgend ein feſtes Vertragsverhältniß aber kann ein feſter Fuß nicht gewonnen werden. Das gegenſeitige Wohlergehen hängt zum größten Theil von dem gegenſeitigen guten Willen ab; wo dieſer nicht vorhanden, kann auch ohne offenbaren Rechtsbruch das gute Einvernehmen und Weiterkommen geſchädigt und verkürzt, aber auch gegen den thatſächlichen Rechtsbruch Schutz und Abhilfe kaum gewonnen werden; mitten im fremden Lande mit fremder Sprache, unter neuen, unbekannten Verhältniſſen, lockerem geſellſchaftlichen Verbande und fremden Rechts- und Lebensgewohnheiten hat die Anrufung des öffentlichen, formellen Rechts und der Landesgeſetze bei Vertragsſchlüſſen, Klagen und jeglichen Vereinbarungen und Auseinanderſetzungen unüberſteigliche Schwierigkeiten, ganz abgeſehen davon, ob nun das Recht im Lande walte oder nicht; Verfaſſung und Geſetze mögen in der wohllautendſten Sprache abgefaßt ſein und mit Engelzungen reden, aber weit iſt der Weg von der Radehacke bis zur

Demantwage der Themis; und wohl kann, ohne dem Rechtsbewußtsein des Landes nahe treten zu wollen, vorausgesetzt werden, daß die Unsicherheit und Haltlosigkeit aller Zustände auch in die Rechtsverhältnisse eingreifen, die allgemeinen Erschütterungen und Umwälzungen auch solche im Besonderen nach sich ziehen, die permanente öffentliche Rechts- und Gesetzlosigkeit auch das persönliche Rechtsgewissen nicht unberührt lassen werden.

Trotz alle Dem hält die gütige Natur ihre heilende, helfende Hand immer bereit und hilft und tröstet aus dem unerschöpflichen Borne ihrer Wohlthaten immer leicht wieder über alle Kalamitäten hinweg; immer sprudelt der Quell ihrer Fruchtbarkeit, wechsel- und wandellos spannt sie den warmen, blauen Himmel über die brodelnde Erde, gewährt mit kurzer Mühe und Anstrengung dem hier vertriebenen Menschen dort ein neues Obdach, immer dieselben Wohlthaten, dieselbe Zuflucht gegen die Härten und Bedrängnisse des nordischen Himmels. Die Frage aber nach dem ruhigen Besitze und der Beständigkeit des Glückes hängt doch unablässig wie ein Damoklesschwert über dem schutzlosen Haupte; nicht nur die einst kurz aufblühende Kolonie Továr, sondern auch manche vereinzelt stehende Hütte giebt Antwort auf solche Frage, und wo noch heute Friede, Lob und Freude herrschte, hallt morgen vielleicht auf thränennassen Trümmern unter lachendem Himmel der Fluch wieder.

Zwar giebt es, und das kann man solchen Beweisen und Ausführungen entgegenhalten, auch andere Länder, wo keineswegs geordnete und löbliche Zustände herrschen und die Kolonisation doch gedeiht, wie z. B. in Texas, Brasilien und anderen subtropischen Regionen mehr; warum denn nicht auch hier? Schon wahr, aber diese Parallelen passen nicht genau zusammen; jene ungeordneten Verhältnisse gehen von der Gesellschaft, nicht aber vom Staatswesen, der höchsten Gewalt aus; sie sind gewissermaßen privater Natur, der Staat aber steht über den Parteien, seine Gewalten sind entweder zu decentralisirt oder auch zu schwach, um die Gesellschaft in Zaum und in Respekt vor seiner Souveränität zu erhalten, oder er ist durch beschränkte Machtbefugniße, durch die Verfassung selbst gebunden und nicht berechtigt, in die Konflikte der Gesellschaft einzugreifen, ihren privaten Charakter anzutasten; an Stelle der beschränkten staatlichen Gewalt tritt die Koalition, die Selbsthilfe oder das Selbstregiment der Gesellschaft, die Behauptung des Einen gegen den Anderen — (nach unseren Begriffen vielleicht das Faustrecht) — in Kraft; der Staat weist innerhalb seiner Machtbefugnisse nur die Uebergriffe und die Angriffe auf das bestehende Gesetz zurück. Hier aber, in den südamerikanischen Republiken, gehen die Erschütterungen und Umwälzungen von dem Staatswesen selbst aus, und die höchsten Gewalten sind es, welche im ewigen Wechsel den Krieg tragen gegen sich selbst und gegen das Land; nicht das Selbstregiment der Gesellschaft, die Koalition macht hier den Rechts- und Lebensboden schwankend und unsicher, sondern der Staat ist der angreifende Feind auf die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft. Die Appellation an die letzte Instanz und damit der Rechtsschutz überhaupt ist aufgehoben, jeder feste Boden den Füßen entzogen, die Anarchie, die Auflösung an Stelle des erhaltenden Princips getreten. Das ist der große Unterschied zwischen dort und hier.

Der vermögende Mann, ſo reiche Liegenſchaften und fruchttragende Pflanzfelder er auch kaufen mag, kauft ſich mit ſeinem Kapitale doch von jenen dauernden Bedrohungen und Verwicklungen, von dem Mangel und der Unzuverläſſigkeit der Arbeitskräfte und allen deren Konſequenzen nicht los; und wenn er, der aus dieſen und jenen Gründen die Heimath gegen die Fremde vertauſchte und aus den gewohnten Kulturgenüſſen ſchied, in ſich ſelbſt vielleicht reiche Bildungsſtoffe trägt, auch jenen äußeren Mängeln und Einbußen energiſch die Stirne bietet, ſo betäubt er doch nicht ſo leicht den inneren Mangel, der ſich fühlbar geltend machen wird. Er ſucht vergebens nach dem belebenden Hauche, dem friſchen Odem des vollquellenden Lebens, den er daheim geathmet, bis er ſich an ſeine Unbefriedigung und Verödung gewöhnt hat. Nicht immer aber tritt dieſe Gewöhnung ohne Störungen und Unordnungen ein; denn leider kehrt die beklagenswerthe Erſcheinung nur zu häufig wieder, daß ſo viele junge gebildete Europäer in den tropiſchen Ländern der Trunkſucht und der Liederlichkeit verfallen und verkommen; gewiß wirken — namentlich in den ihrer Konſtitution unangemeſſenen heißen Gegenden — klimatiſche Einflüſſe, phyſiſche Anreizungen und Störungen mit an dieſer traurigen Verirrung; bedenkt man aber, daß ſich dem gebildeten Mann in ſeinen Erholungsſtunden wenige oder gar keine jener feineren und rationellen Genüße bieten, welche ihm in der Heimath Gewohnheit und Bedürfniß waren, ſo wird eine Verödung und Verarmung in ihm ſich geltend machen, die nach Betäubung ſucht, weil die Ausfüllung fehlt. Schneller noch verfallen die unbemittelten und ungebildeten Europäer dem Trunke, und zwar dem Rohrſuſel, da ſelbſt dem Laſter die Wahl der Mittel in dem Mangel der Mittel verſagt iſt.

Der kleine Mann aber, auf ſeiner Hände Arbeit angewieſen, wird dieſe unter denſelben Umſtänden und Verhältniſſen aufnehmen müſſen, wie jeder andere farbige Einwohner des Landes, durch den Drang der Umſtände aber und ſeine Hilf- und Zufluchtloſigkeit vielfach abgedrängt werden von ſeiner gedeihlichen Lebenszone und Selbſtförderung und wohl Arbeit und Verdienſt, doch keine verträglichen und geſunden Zuſtände finden. Die Feldarbeit wird von den ehemaligen Sklaven und kleinen Landbauern betrieben, die theils als Pächter auf dem Grund und Boden ihrer ehemaligen Herren und Eigenthümer ſitzen, theils ſelbſt kleine Grundbeſitzer ſind, theils als Pächter und Eigenthümer zugleich dem Bodenbau im eigenen und fremden Dienſte ihre Arme leihen. Feſte, allgemein gültige, aus Gewohnheit und Lebensübung hervorgegangene Arbeitsverhältniſſe findet, wie bereits erwähnt, der Arbeiter nicht vor; jeder Gutsherr unterhält ſeine eigenen, beſonderen Beziehungen und Vereinbarungen mit ſeinen Arbeitern, ja, ſchließt mit dem einen Arbeiter dieſen, mit dem anderen jenen Vertrag ab, je nach Perſönlichkeit, Sachlage und augenblicklichen Bedürfniſſen; Arbeit in Akkord und feſtem Lohn, Seßhaftigkeit und Fluktuation: Alles auf einer und derſelben Hacienda.

Der Gewerbtreibende, der kleine Handwerker und Profeſſioniſt wird ſich ebenſo, wie der Arbeiter und Landmann, dem Volksganzen einzufügen und gleichen Kautſchukverhältniſſen anzupaſſen haben. Größere induſtrielle Unternehmungen bedürfen derſelben Ständigkeit und Feſtigkeit aller Zuſtände, der Verkehrsanſtalten und Förderungsmittel, wie der Ackerbau, und ſtehen

daher, wie dieſer, in keinem Verhältniſſe zu dem natürlichen Reichthume des Landes. Das Kleingewerbe liegt in der Hand der Miſchlinge, beſonders der Mulatten; das Handwerk verliert ſchon ſeinen eigentlichen Charakter dadurch, als die einzelnen Gegenſtände der Handarbeit meiſt fertig aus den überſeeiſchen Fabriken bezogen und an Ort und Stelle nur zuſammengeſetzt und dann kaufmänniſch vertrieben werden; die eigene Handarbeit kann mit den importirten Fabrikwaaren nicht konkurriren. Aus dieſen Gründen, und da die Natur des Landes die materielle Thätigkeit der Bewohner hauptſächlich auf Viehzucht und Ackerbau und im naturgemäßen Zuſammenhange damit auf den Handel hinweiſt, wird auch der Handwerker und jeder etwas lebhaftere Spekulant alsbald Handelsmann und verquickt ſich ein Induſtriezweig mit dem anderen, ſo daß eigentlich Eines von dem Anderen nicht mehr zu unterſcheiden und abzulöſen und jeder ſelbſtändig operirende Erwerber mehr oder minder Alles in Allem iſt.

Der Landbau erſchöpft im großen Ganzen ſeine Bethätigung in der Gewinnung von Ausfuhrerzeugniſſen (Kolonialwaaren), den ſogenannten frutos mayores; nur der kleine Landbauer, — der Pächter, Tagelöhner, Koloniſt, — verwerthet ſeine Kraft im Anbau der ſogenannten „kleinen Früchte", frutos menores, der Brot- und Nahrungspflanzen, welche den eigenen Verbrauch des Landes decken; er giebt den Ueberſchuß ſeiner Erträge an den Markt der Städte und ſelbſt an den großen Grundbeſitz ab, der, wie geſagt, ſeine ganze Kraft nur zu Ausbeutungs-, Exportzwecken verwendet, ſelbſt kein Ernährer, ſondern Konſument des Landes iſt. In erſter Linie der Nahrungspflanzen, der wichtigen frutos menores, ſteht der Mais, dieſes edle Glied der ſegensreichen Korngewächſe, das von keinem ſeiner Verwandten an Ertragfähigkeit und allgemeiner Nutzbarkeit, verbunden mit äußerer Wohlgeſtalt, übertroffen wird und den Feldbau der gemäßigten Höhenzone, das Koloniſationsgebiet, mit reichen Erträgen lohnt; ihm zur Seite ſteht die Banane, doch nur der heißen Zone angehörig, welche faſt ohne alle Zucht und Pflege wächſt und das Urbild der Fruchtbarkeit und Schönheit in einer Perſon genannt werden kann; dann folgen der Reihe nach die mehlreiche Yukka (Maniok), die Erbſe, die ſchwarze Bohne, Frijoles, Yams, Bataten ꝛc.; Weizenbrot kennt — außer den von der Einfuhr zehrenden Hafenſtädten — nur das Hochland, die Tierra fria, und obgleich hier der Weizen in Ueberfluß erzeugt werden könnte, iſt ſein Anbau doch beſchränkt; der Ertrag deckt nur den eigenen Verbrauch, die Hafenſtädte erhalten das Weizenmehl von den Vereinigten Staaten. Die frutos mayores und Induſtrieerzeugniſſe des Großgrundbeſitzes erſtrecken ſich vornehmlich auf Kaffee, Kakao, Rinderhäute, Tabake (Kau- und Wickeltabak); in geringeren Mengen auf Indigo, Baumwolle, Chinarinde, Strohhüte, ſogenannte Panamahüte, Kautſchuk, Metal, Farbe- und Bauholz, Dividivi und mannigfache Droguen und Arzneiſtoffe. Von den Erträgen des Kakao- und Kaffeebaues bleibt ein anſehnlicher Beſtandtheil — aber nur geringerer Güte — im Lande zurück; jedoch das Hauptprodukt des Landbaues, der Zucker in ſeiner verſchiedenen Verarbeitung und Verwendung, kommt gar nicht zur Ausfuhr.

Venezuela erzeugt den beſten Kakao der Welt, beſonders genießt der Kakao, welcher von Carácas ausgeführt wird, die ſogenannte Carácasbohne,

den Vorzug vor ſämmtlichen Kakaoſorten; jedoch der edle, nutzreiche Kakaobaum entzieht ſich, weil der heißen und heißeſten Zone angehörig, dem Kulturboden des fremden Einwanderers. Zum Hauptreichthum des Landes aber gehört der Kaffee, deſſen Anbau ſtetig größere Dimenſionen annimmt und die Kultur des Kakao beträchtlich überflügelt hat. Der beſte Kaffee, der bekanntlich in dem gemäßigten Höhengürtel, alſo in dem Bereiche der fremden Anſiedelung wächſt, und beſonders da gut gedeiht, wo häufige Morgennebel fallen, wird in dem Gebirge von Merida, der Parallelkette der Küſtencordilleren, gewonnen und kommt als Maracaibo-Kaffee in den Handel, der ſich den beſten Kaffeeſorten des Weltmarktes anreiht.

Neu-Granada liefert wiederum den beſten Tabak, und ganz beſonders berühmt ſind die Tabake von Ambaléma, Carmen und Palmira, — drei Mittelpunkte für den Tabakbau, wo derſelbe einen bedeutenden Aufſchwung gewonnen hat. Carmen und Ambaléma, im Magdalenenbecken gelegen, bringen ihre Erzeugniſſe in die Ausfuhrhäfen Baranquilla oder Savanilla und Carthagena, von wo ſie übers Meer, beſonders nach Deutſchland geſchickt werden; Palmira, im Caucathale gelegen, verſorgt die Binnenmärkte, weil die Hafenplätze zu entlegen und zu theuer und zu unbequem zu erreichen ſind. Von Seiten der Regierung erfährt der Tabakbau eine beſondere Begünſtigung durch Befreiung von allen Abgaben. Zu Zwecken der Koloniſation iſt die Tabakzone klimatiſch nicht geeignet, weil in der Region der Tierra caliente gelegen.

Zuckerrohr wird in allen Thalgründen und auf den warmen Abdachungen viel und vorzüglich angebaut und ſein breiter Kulturgürtel reicht auch in die Tierra templada, den Koloniſationsgürtel, weit hinein und ſelbſt über denſelben hinauf. Der Anbau gehört zu dem lohnendſten der Kulturfrüchte, doch erfordert derſelbe auch die größte Arbeitskraft und höchſte Anſtrengung, und die Vertheuerung der Waare infolge deſſen, ſowie der mangelhafte Siedereibetrieb ſchließt alle Konkurrenz mit Weſtindien aus. Das geſammte Produkt wird im Lande ſelbſt verbraucht und geht größtentheils in die Deſtillirblaſe.

Indigo ſowohl wie Baumwolle bringt das Land von vorzüglicher Güte hervor; doch liegt deren Anbau wegen Mangels an Arbeitskräften, mehr noch wegen zu geringer Einträglichkeit ganz darnieder. Der Indigo, früher eines der wichtigſten Erzeugniſſe, iſt überdies durch den hohen Aufſchwung der Farbenherſtellung in der neueren Zeit, namentlich durch das billige Berliner-Blau, ſo gut wie ganz verdrängt, zumal auch der Kaffee viel lohnender und leichter gewonnen wird. Mit dem Anbau der Baumwolle ſind wieder mehrfache Verſuche angeſtellt und vorzügliche Erfolge erzielt worden, ſo daß derſelbe wieder einige Aufnahme gefunden hat und auch kleine Mengen — aus Neu-Granada — ausgeführt werden. Die Produktion beider Induſtrieerzeugniſſe, des heißen Sonnenſtrahls bedürftig, liegt außerhalb der Koloniſationszone.

Der Gartenbau hat bis dahin noch gar keine Pflege gefunden; die europäiſchen Gemüſe würden auf den Hochebenen und Südabhängen der kühlen Gebirgsregion ohne Zweifel gut gedeihen; einen geringeren Erfolg dürfte die Kultur des Weinſtockes und der Obſtbäume — Mitteleuropa's — verſprechen, da dieſelben, wenn auch in einer ſonſt angemeſſenen, doch be-

ständig gleichmäßigen Temperatur nicht normal vegetiren, sondern zur vollen Kraft- und Fruchtentwickelung eines wechselnden, steigenden und fallenden Temperaturgrades, der Perioden des erhöhten und verminderten Saftzuflusses, des Triebes und der Ruhe, kurz: unseres Sommers und Winters bedürfen. Indessen ist bis jetzt ein Versuch, Theorie und Praxis auf die Probe zu stellen und die Erfahrung ernstlich zu Rathe zu ziehen, so gut wie nicht angestellt worden.

Die Viehzucht, obwohl der Natur des Landes entsprechend, eröffnet doch der Kolonisation keine bedeutenden Dimensionen; die unermeßlichen Llanos, die großen Weide- und Heerdengebiete des Rindes und Pferdes, liegen unter dem glühenden Sonnenstrahl der heißen Zone, und schließen aus diesen Gründen, wie ihrer ganzen Natur nach, den Fremdling des Landes von ihrem Gebiete aus; die Bergsavannen aber setzen der Viehzucht mannigfache beengende Schranken, und diese, sowie andere erschwerende Umstände mehr stellen die aufgewendeten Mühen und Lasten in kein Verhältniß zu den Erfolgen, ob auch ein bescheidener Boden für diesen Betrieb sich wohl gewinnen läßt. Andere und weitere Perspektiven eröffnen nach dieser Seite hin die Pampas, die großen Heerden- und Weidegebiete Argentiniens und Australiens, deren geographische Lage und physische Beschaffenheit das Einsetzen der vollen Kraft gestatten und fast keine Konkurrenz — wenigstens zunächst noch — neben sich aufkommen lassen.

Liegen auch die Bedingungen des Ackerbaues auf dem bezeichneten Boden günstig nach allen Richtungen hin, so dürfen dennoch die Mühen, Anstrengungen und Hindernisse desselben nicht unterschätzt werden. Die überschwängliche Fruchtbarkeit nimmt mit der einen Hand wieder, was sie mit der anderen giebt; ihr Uebermaß ist gleich hemmend, wie fördernd; wohl reift der Mais zwei bis drei Mal in dem Umlaufe eines Jahres eine hundertfältige Frucht; wohl ernährt die Banane auf demselben Raume zwölf bis zwanzig Mal so viele Menschen, als der Weizen; wohl brodelt ohne Unterlaß aus Stamm und Aesten des Kakaobaumes die mit Geld aufgewogene Frucht, röthet sich zwei Mal im Jahre die Kaffeebeere im dunkelglänzenden Laube, quillt ohne Unterlaß der süße Saft aus dem Zuckerrohre und schwellen und drängen Dem gleich alle übrigen Nutz- und Nährpflanzen der stillstandlosen Frucht entgegen; aber ebenso rastlos drängt auch der wilde wuchernde Pflanzenwuchs zur Rückeroberung des ihm abgerungenen Kulturbodens, spottet des menschlichen Willens, aller Kraft und Werkzeuge; Nachstellungen ohne Zahl vom kleinsten bis zum größten Gethiere hinauf, Naturgewalten von den furchtbarsten Erscheinungen bis zu den unmerklichsten, doch einschneidendsten Wirkungen herab, schädigen und zerstören die Ernten. Nur nach harter, strenger Arbeit und ungewöhnlichen Beschwerden und Entbehrungen nimmt das Pflanzeisen von der gebrochenen Urwaldbresche Besitz; nach mehrmaligen Ernten aber erschöpft die ausgebeutete, ungedüngte Ackererde und fällt wiederum zurück an den wilden Busch; eine neue Ausrodung bereitet das neue Feld; dünn gesäet aber ist das Menschengeschlecht, ein arbeitender Arm trotz alles Angebotes nur vorübergehend zu gewinnen; der uneingezäunte Acker steht den beständigen Angriffen der eigenen Hausthiere, wie des wild umherstreifenden Gethieres offen; Anlage und Unterhaltung weitläuftiger Umfriedigungen

abſorbirt aber die ſpärliche Arbeitskraft noch mehr. Doch, wo der Menſch die Bahn gebrochen hat, mit vollen Mitteln und allem Nachdrucke ſeine ganze Kraft einſetzen kann, zwingt er mehr und mehr die fruchtbare Erde in ſeinen Dienſt und immerhin giebt ſie das anvertraute Pfand mit hundertfältigem Zins und Wucher zurück.

Nachdem wir nun unſer Thema in objektiver Weiſe ziemlich erſchöpfend nach allen Seiten ventilirt haben, laſſen wir gleichſam reſumirend das Leben und Wirken eines ſüdamerikaniſchen Gutsbeſitzers und ſeiner Mitarbeiter der lebendigen Anſchauung halber noch in kurzen Zügen an unſerem Auge vorübergehen. Wir wählen zu dieſem Zwecke das anmuthige, allen Koloniſationsanſprüchen entſprechende Hochland von Carácas und führen uns in die Hacienda eines deutſchen Landsmannes ein. Die herrliche, landſchaftliche Schönheit, der friſche, üppige Pflanzenwuchs, das geſunde, ſtärkende Klima, die leichte belebende Bergluft, die ganze, ewig-ſommerliche Klarheit und Heiterkeit der leicht von Thal und Hügel gewellten, dicht beſiedelten Hochebene von Las Mariches übt einen magiſch feſſelnden Eindruck auf alle unſere Sinne aus; weniger behaglich aber umfängt uns das innere Haus- und Hofgeweſe der Hacienda; gleich der erſte Einblick in daſſelbe entnüchtert ſofort die Vorſtellungen, die ſich vielleicht eine etwas überſchwängliche Phantaſie von dem Wohlleben eines ſüdamerikaniſchen Plantagenbeſitzers entworfen und mit byzantiniſch-ſchillernden Luftſchlöſſern ausgebaut haben mag. Wir treffen unſeren zuvorkommenden Wirth bei der Verrichtung, die ſchadhaften Stellen ſeines Kochherdes mit Lehm auszuſtreichen, oder ſei es bei einer anderen ähnlichen Beſchäftigung; ſein Anzug unterſcheidet ihn kaum von den Arbeitern, welche theils ihrer Arbeit obliegen, theils müßig umherlungern und dienſtfertig unſere Maulthiere entſatteln; er trägt, wie ſie, dieſelben einfachen und wenigen Bekleidungsſtücke von gleichem Schnitte und Stoffe, das kurze Schlagmeſſer (machéte) um die Hüfte geknotet, an den Füßen die Alpargata's, in ſeiner ganzen Erſcheinung die Spuren eines nichts weniger als bequemen und opulenten Lebens, und mit dieſer ſtimmt der ganze Zuſchnitt ſeiner beweglichen und unbeweglichen Umgebung überein. Und ſo, wie wir unſeren Wirth in eigener Perſon, Beſchäftigung, Umgebung und Häuslichkeit gefunden, finden wir im Durchſchnitt ſeine ſämmtlichen Standes- und Berufsgenoſſen wieder, wenn auch Ausnahmen eines höheren, verfeinerten Kultur- und Genußlebens, jedoch immer nur in verſchwindender, kaum ins Gewicht fallender Minderheit angetroffen werden. Ein etwas anſehnliches, über das beſcheidenſte Maß von Ausſtattung und Einrichtung hervortretendes Gebäude, eine einigermaßen wohnlich und behaglich anmuthende Häuslichkeit gehört auf dem Lande zur Seltenheit; niemals hält der Wohnſitz eines Haciendado mit dem eines deutſchen Gutsherrn oder Pächters einen Vergleich aus, und mancher einfache deutſche Bauer, ſo wenig empfänglich auch ſein Sinn für Komfort und feinere Kulturgenüſſe angelegt ſein möge, dürfte doch kein Genüge an Haus und Hof des Haciendado finden.

Man glaube nicht, daß Unterhaltung, Wohlleben oder gar Ueppigkeit und Ueberfluß entſchädige für die öde und dürftige Behauſung, auf welche der Bewohner jenes unvergänglichen Arkadiens nun allerdings nicht den höchſten Werth und große Sorgfalt zu legen hat, da ſeine Tage ſich unter

dem freien Himmel abspinnen und das Haus die nächste und oft nur die einzigste Bestimmung in sich trägt, gegen die Nacht und die Unbill der Witterung eine Zuflucht zu gewähren; das Phantasiegemälde von der Macht und Pracht, der Ueppigkeit und Herrlichkeit der Sklavenbarone paßt nicht und hat nie gepaßt auf den hispano-amerikanischen Plantagenbesitzer. Reiche Gewandung, bequeme Ruhepolster und aller jener Kitzel und Parfüm, sowie aufgehäufte Vorräthe jeder Art und die schwer und reich belastete Tafel unserer ländlichen Adels- und Bürgerbarone sind dort unbekannte Dinge. Das Klima zunächst gestattet weder das Eine noch das Andere und macht jene Dinge weder annehmlich noch begehrlich; Sammet und Seide wird zur Last, aufgespeicherter Vorrath verfällt alsbald dem Verderben; die Speisekammer beherbergt vielleicht nur einen kargen Vorrath von getrocknetem Fleisch und Fisch, wenig verlockend für den Feinschmecker, Salz, Zucker, Rum, gewöhnlichen Rohrfusel und solche Brod- und Mehlfrüchte, die sich einige Tage und Wochen aufbewahren lassen; und nicht reicher und komfortabler ist die Ausstattung der Leinenschränke, der Garderobe und des wirthschaftlichen Zubehörs; man lebt gewissermaßen nur von der Hand in den Mund; es kocht und backt, speist, kleidet und lebt sich auf den isolirten Landsitzen jener, von den bequemen und geordneten Verkehrsanstalten eines festgefügten Kulturapparates nicht umsponnenen Wohngebiete weniger leicht und gewohnheitsselig, als bei uns in Stadt und Land, wo der Apparat überall gefügig und sicher arbeitet. Trotz der Fruchtbarkeit und dem Erzeugnißreichthum der Tropenlande sind deren Bewohner weit mehr von den Fragen und Plagen des täglichen Lebensunterhaltes in Anspruch genommen, als unsere geregelten Haus- und Gutsverwaltungen; der einzelne Mensch freilich lebt auch ohne den geringsten Besitz gleich den Lilien auf dem Felde sorglos und leicht in den Tag hinein und findet sein täglich Brod, wenigstens was er darunter versteht, in der einen oder anderen Weise ohne schwere Noth, Arbeit und Bedrängniß; anders aber, wo eine große Menschenzahl aus einer Wirthschaft erhalten werden soll, und die Wirthschaft speist ihre sämmtlichen Arbeiter; da ist die Herbeischaffung der täglichen Lebensmittel meistens mit vielen Schwierigkeiten und Plackereien verbunden; einfach und einförmig wiederholen sich die Mahlzeiten an dem einen wie an dem anderen Tage, keine Abwechselung in dem Fleische und dem Zubrode; während die Märkte unserer Städte von dem Lande gefüllt werden, beziehen dort die großen Landgüter als Konsumente ihre meisten Lebensvorräthe von dem Markte der Stadt, da ihre Thätigkeit sich im Anbau von Exportfrüchten erschöpft.

Ein so einseitiger Wirthschaftsbetrieb, ein konsumirender Landbau erscheint auf dem ersten Blicke und ist thatsächlich ein so anomaler Zustand, daß dessen Ursachen noch etwas näher betrachtet werden müssen. Der Landbau unter den Tropen gleicht mehr dem Obst- und Gartenbau, als einem ausgedehnten Feldbau; die Ausdehnung des kultivirten Bodens hat nichts gemein mit dem Umfange der Getreidefelder unserer Landgüter, sondern übersteigt wenig den Raum und die Grenzen größerer Garten- und Parkanlagen, während der ganze übrige zur Hacienda gehörige Grund und Boden unkultivirt liegt. Die Kulturgewächse selbst sind meistens strauch- und baumartig und erfordern während ihrer ganzen Lebensdauer einer be-

ständigen Aufwartung; die vorhandene Arbeitskraft reicht aber kaum oder eben hin zu dieser Aufwartung und der Einbringung der Früchte und deren Verarbeitung. Die Mehrzahl dieser Früchte und Fruchtprodukte geht, wie gesagt, in den Exporthandel über und trägt nicht zum eigenen Unterhalte der Hacienda bei. Der Anbau der kleinen Feldfrüchte, frutos menores, findet also auf den Plantagen, dem Großgrundbesitze, keinen oder einen nur ganz ungenügenden Raum; der ungeheuer gewachsene Konsum der Kolonialfrüchte und ihrer Erzeugnisse in Europa nimmt die Arbeitskraft für die Kultur derselben immer mehr und ausschließlicher in Anspruch; der Anbau der frutos menores kommt mithin bei dem Producenten der frutos mayores immer mehr in Wegfall und ruht nur noch in Händen der kleinen Landbauern und Hintersassen; so kommt es, daß diese den Bedarf der großen Plantagen an Konsumfrüchten decken müssen, daß die Märkte der Stadt, die Schlächter und Händler deren Küchen versorgen. Eine Aufspeicherung von Vorräthen gestattet das sommerliche Klima nicht, mithin nimmt das tägliche Brod unausgesetzt die tägliche Mühe und Sorge in Anspruch, und da sämmtliche Arbeiter von der Hacienda beköstigt werden, sämmtliche Haciendas derselben Gegend aber gleich eifrig nach Lebensmitteln fahnden und die Ernten jeder einzelnen Fruchtart in eine und dieselbe Zeit fallen und an eine gewisse Zeit gebunden sind, so wird diese tägliche Mühe und Sorge noch durch die Konsumkonkurrenz wesentlich gesteigert.

Dürftig, wie die materiellen Genüsse, sind der dem Tagesverkehr entlegenen Hacienda auch die geistigen Zerstreuungen und Anregungen zugemessen. Führen die größeren Landstraßen an dem Gehöfte vorbei, so begrüßt der eine oder andere Durchreisende wohl die einsamen Insassen und macht bei einer Tasse Chokolade oder einem Frühstücke Mittheilung von den Begebenheiten der Außenwelt; liegt aber die Hacienda fern ab von der Heerstraße, so wird die Erscheinung eines fremden Gesichts geradezu zu einem Ereignisse, das die freudigste Bewegung hervorruft. Berichte, Briefe oder gar eine Zeitung gelangen an Ort und Stelle nur durch reisende Händler und Maulthiertreiber, oder es sammelt sich ein Vorrath derselben bei einem der Geschäftsfreunde der Haupt- und Provinzialstädte an, bis sich eine passende Gelegenheit zur Weiterbeförderung findet. Die Verbreitung von politischen Zeitschriften — dem einzigsten Genre der periodischen Literatur — im Binnenlande beschränkt sich auf den Kreis einiger intelligenteren Kaufleute der kleinen Ortschaften; jeder geistige Anstoß von außen, jedes gemeinnützige Streben, jeder geistige, belebende Zusammenhang fehlt; nur die Politik, die Koterie, der Wirrwarr läßt die Geister aufeinander platzen. Ob unter solchen Umständen auch die Insassen der Hacienda von Natur aufgeweckt, geistig beanlagt, mit Bildung und Kenntnissen ausgestattet und befähigt sein mögen, im denkenden Umgange mit der umgebenden großartigen Natur oder in der Ausübung einer Kunst und Wissenschaft die Einsamkeit und Verödung des Lebens zu versüßen, soweit die zu Gebote stehenden Mittel dazu ausreichen, so kann dennoch nicht ausbleiben, daß die Isolirung und die ausschließliche Versenkung und Einspinnung in sich selbst und das äußere Natur- und Sinnesleben endlich auch zu einer geistigen Isolirung und Verwilderung, zu vollständiger Gedanken- und Empfindungseinseitigkeit führt und aus der Gesellschaft los-

gelöste, unverträgliche Sonderlinge und Originale hervorbringt. Die spröden und widerstrebenden socialen Elemente, alle Ungefügigkeit und Zerfahrenheit finden in dieser Isolirung und ihren Folgen einen nährenden Heerd.

Es liegt auch nicht in dem Willen und Vermögen des Einzelnen, seiner leiblichen und geistigen Existenz einen höheren Aufschwung zu geben; mit allen Waarenbezügen nur auf den Rücken des Maulthieres angewiesen, dieses Schiffes der Cordillere, wie das Kameel das Schiff der Wüste ist, bleibt ihm Alles unzugänglich, was dieser Rücken an Maß und Gewicht nicht zu fassen und zu tragen vermag. Es sind allerdings des Oefteren schon mancherlei Luxus- und Genußgegenstände, als: Klaviere, Spiegelscheiben, Gemälde, Skulpturen, Maschinen und andere unzerlegbare Frachtgüter viele Meilen weit über Berg und Thal, durch Fluß und Wald auf Menschenschultern fortgeschafft worden, — aber zu solchem Aufwande an kostbarer Fracht- und Bewegungskraft reichen nur die Mittel einzelner reicher Leute aus; erleiden diese delikaten Werthgegenstände überdies noch irgend eine Beschädigung auf ihrem gefahrvollen Wege, so fehlt an Ort und Stelle die technisch gebildete Hand zur Abhilfe der Schäden und Gebrechen, und nach allen aufgewendeten Mühen und Unkosten haben die Dinge schließlich keinen anderen Werth, als die Rumpelkammer zu bereichern.

Erwägt man zu dieser einförmigen und entbehrungsreichen Lebensweise auf der Hacienda noch die endlosen Plackereien und Verdrießlichkeiten, sowie die empfindlichen Verluste, welche aus dem Mangel und der Unverläßlichkeit der Arbeitskraft, sowie aus der Indolenz und den Anmaßungen des Arbeiters erwachsen, und berücksichtigt man alle jene Zwischenfälle, Störungen und Einbußen, welche die unzulänglichen Hilfsmittel und die unsicheren öffentlichen Zustände mit sich führen, so wird das Bild von dem genußreichen Wohlleben eines südamerikanischen hinterländischen Pflanzers wohl nicht in sehr glänzenden Farben erscheinen. Ueberall auch hat er eigenhändig mit einzugreifen, die fachmännische Hand selbst zu ersetzen; Handwerk, Industrie und Technik sind so gut wie gar nicht vertreten, eine Theilung der Arbeit ist, je weiter im Hinterlande, desto weniger bekannt; ganz allein auf seinen erfinderischen Geist und die Kunstfertigkeit seiner Hände angewiesen, hat er eine staunenswerthe Vielseitigkeit zu entwickeln. Ein guter Haciendado muß in allen Sätteln gerecht sein, sowohl mit seinem Kochheerd und Rauchfange, als mit Thieren und Menschen, mit Justiz, Krieg und Kultus, Handel und Handwerk, allen Fakultäten und Ministerien umzuspringen wissen; versteht er es nicht, mit allen praktischen Handgriffen sich vertraut zu machen und in jeder Lebenslage sich selbst zurecht zu finden, so wird er alsbald den Boden unter den Füßen verlieren. Wir daheim in Stadt und Land wissen und kennen es nicht anders, als je nach Bedürfniß, nach dem Arzt, dem Maurer, Tischler, Schlosser ꝛc. zu schicken, den Rechtsanwalt zu Rathe zu ziehen, den Krämer, den Landmann ꝛc. in Anspruch zu nehmen; der Hintersasse jener Länder aber kennt solch Ausruhen auf dem für ihn arbeitenden, immer aufgezogenen und in einander greifenden Industriemechanismus nicht; er faßt diesen ganzen Mechanismus vielmehr in seine Person zusammen und stellt gleichsam ein polypengliederiges Perpetuum mobile dar. Freilich zeigt sich die Natur auch dort ebenso spröde

wie hier, in der Erzeugung von Univerſalgenies; aber das Leben dort macht findig, unterrichtet und ſchärft die Sinne weit mehr zur Bereitung und Behauptung der Exiſtenz. Der einfachſte und niedrigſte Indianer entwickelt eine Menge von praktiſchen Fertigkeiten und überraſcht und übertrifft darin jeden Ausländer, der alle Augenblicke hilflos daſteht und bei aller ſeiner Ueberlegenheit nicht ohne fremde Hilfe fertig werden kann; aber die Leiſtungen dieſer Vielſeitigkeit bleiben ſtümperhaft und unfertig, wie alle Vielwiſſerei und Vielmacherei meiſtens in der Halbheit des Wiſſens und Vermögens ſtecken bleibt; etwas Ganzes wird der Indianer ſelten zu Stande bringen und ſelber werden.

Ebenſo wie die Hand, muß der Haciendado auch den Kopf immer auf der rechten Stelle haben; die perſönlichen und ſtaatlichen Verwickelungen ohne Ende fordern von ihm gebieteriſch eine gründliche Kenntniß der Landesgeſetze; neben den Rechnungsbüchern und dem Tutti frutti aller möglichen und unmöglichen Gegenſtände wird auf ſeinem Tiſche auch immer ein Codigo provincial liegen, dem er vielleicht noch eine Sammlung eigener Dekrete als kleiner Souverän ſeines Reiches anhängt, und mit allem ſchneidigen Eifer behauptet er in ſeinem Reiche neben dem Staatsrechte auch ſein eigenes Recht und mit und gegen den Staat ſeine eigene Oberherrlichkeit. — Nicht minder, wie dem Corpus juris. lauſcht er der Pythia Aesculap ihre Geheimniſſe ab; die Heil- und Apothekerkunſt gehört ganz zu ſeinem Berufe, und genießt er den Ruf und das Vertrauen eines geſchickten Medico, ſo bedrängt ihn die Schaar der Hilfeſuchenden weit über die Grenzen ſeines Reiches hinaus. Jede anſehnliche Hacienda verfügt über eine ziemlich vollſtändige Apotheke mit dem nothwendigſten Apparate der Chirurgie; Chinin, Bitterſalz, Ricinusöl, Cremor, Ipecacuhana und andere Brech-, Purgir- und fieberſtillende Mittel, ſowie der Schröpfkopf, die Pincette, Salben und Verbandzeug bilden das Hauptrüſtzeug des unpromovirten Doktors; mag er auch nicht immer nach allen Regeln der Kunſt ſeine Diagnoſe ſtellen und gegen den Feind zu Felde ziehen, ſo muß doch eingeſtanden werden, daß ſeine empiriſche Methode manche guten Erfolge erzielt und vielen Leidenden Troſt und Beiſtand gewährt, zumal er die Heilkunſt als einen Zweig ſeines Berufes ſelbſtlos ausübt.

Lebhaft aber, wie in einem Geſchäftshauſe, geht auf der Hacienda neben der Landwirthſchaft der Handel in aller ſeiner Vielſeitigkeit einher. Faſt jeder Grundbeſitzer macht in ſeinem Hauſe oder Gehöfte einen Kramladen auf; zunächſt dient derſelbe zu einer Sammelſtelle kleiner Münze, um dem in allen Verkehrsverhältniſſen und namentlich auch auf der Hacienda an den Lohntagen drückenden Mangel an Scheidemünze abzuhelfen; außerdem aber wirft der Kramhandel einen guten Nebenverdienſt ab, der größte Nutzen aber liegt darin, daß der Tagelohn zum größten Theile, anſtatt in Geld, in billig eingekauften Schnitt- und Kramwaaren zu gutem Preiſe ausgezahlt wird; ſowohl die Arbeitskraft, wie die Zufuhr an Lebensmitteln wird in Tauſch genommen gegen Ellenmaß und Pfundgewicht; die Hinterſaſſen bringen ihre Körnerfrüchte, Bohnen, Mais, Erbſen, Anis, Kümmel, Leinſamen, Wolle, Talg, Schmalz, Oel, Wachs, Bindeſtoffe, Geflechte ꝛc. aus heißer und kalter Zone in die Hacienda und nehmen dagegen aus dieſer Salz, Zucker, Branntwein, Kaffee, Kakao, Schnitt- und

Kramwaaren in ihre Berge und Thäler zurück. Alle diese vielseitige Geschäftigkeit und Berufs- und Regentenpflichten erhalten die Gutsverwaltung in einer ruhelosen Thätigkeit und fieberhaften Spannung; die kleinlichsten Verrichtungen liegen ihr ob, wie die höchsten Ausübungen und Interessenvertretungen bis zu fast staatsmännischer Wichtigkeit hinan, welche die Umsicht, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart eines ganzen Mannes erfordern, sich übergangslos in beständigem Wechsel schroff aneinander lehnen und sprungweise aus dem friedlichsten Stillleben in die wildesten chaotischen Auftritte hineinreißen.

Die überstürzte, durch Gewaltakte ins Werk gesetzte Aufhebung der Sklaverei hat für den großen Grundbesitz nicht nur bedeutende Kapitalverluste, sondern auch schwere Betriebsstörungen nach sich gezogen; für die Wohlfahrt des Landes wäre es ersprießlicher gewesen, wenn die bereits früher durch Befreiung der Manomizen [1]) vorsichtig eingeleitete Sklavenemancipation ihren ruhigen, gesetzlich geregelten, die Rechts- und Eigenthumsverhältnisse schonenden Verlauf genommen hätte. Durch die willkürliche Unterbrechung eines allmäligen Ueberganges aus geordneten — wenn auch verurtheilten — Arbeitsverhältnissen in ziemlich ungeordnete erlitt der Landbau einen schweren Stoß; der allgemeine Wohlstand ging zurück, die gesellschaftliche Ordnung, von keiner festen Staatsgewalt zusammengehalten, wurde gleichsam aus allen Fugen gehoben; die plötzlich Freigelassenen zerstreuten sich in alle Winde, zersplitterten und verringerten die bisherige Arbeitskraft; die großen Pflanzungen blieben ohne hinreichende Bedienung und verfielen, weite angebaute Ländereien verwilderten wieder.

Durch gegenseitiges Uebereinkommen wurde ein neuer modus vivendi geschaffen, die Arbeit nach einem anderen Plane wieder aufgenommen. Der Sklave ward Lohnarbeiter, und um ihn als solchen seßhaft zu machen und zu binden, gab ihm der Grundherr ein Stück Land von gewissem Umfange gegen eine geringe Abgabe in Pacht, die er zumeist durch persönliche Dienstleistung abzutragen sich verpflichtete. Diese Lohn- oder Dingverhältnisse gleichen einigermaßen die früheren Arbeitsverhältnisse wieder aus; denn die Neger und Mischlinge, die ehemaligen Sklaven, verrichten nach wie vor den Feldbau unter festen Vereinbarungen, nur daß sie ihre Kraft regellos zersplittern und nach Belieben verwenden; die Indianer aber, welche nur widerwillig in Lohn und Dienst gehen, haben auch ehemals keine Sklavenarbeit verrichtet.

Immerhin aber ist nur der kleinere Procenttheil der ehemaligen Sklaven auf seiner früheren Scholle sitzen geblieben; der Neger sucht mit Vorliebe die volkreichen Ortschaften, die Städte und Dörfer der Fluß- und Küstenniederungen auf, da er vielmehr nach Geräusch, Zerstreuung, Geselligkeit und einem Boden trachtet, der seinen Lüsten und Lastern den weitesten Spielraum gewährt, als nach stiller Arbeit und gleichmäßigem Erwerbe lüstern ist. Er besitzt nicht die phlegmatische Beharrlichkeit des Indianers zum seßhaften Ackerbau oder die ungeselligen Neigungen des sich absondernden Hirtenlebens auf den einsamen, stillen Weidestrecken, noch den Welt-

[1]) Manomizen hießen die Kinder der Sklaven, welche bis zum 20. Jahre dem Eigenthümer verblieben, darauf frei wurden.

fluchttrieb des ungebunden umherſchweifenden Jägers und Fiſchers, Wald- und Steppenbewohners; er ſinnt vielmehr auf ſchnellen und leichten Gelderwerb, Genuß und träges Behagen; den Reiz einer rauhen, unter Beſchwerden und Entbehrungen erkauften Freiheit kennt er nicht, zur Anſtrebung eines allmälig anwachſenden, geſicherten Wohlſtandes und Eigenthumes fehlt ihm das Ehrgefühl, die Betriebſamkeit und Beharrlichkeit. Schnell gewonnen, ſchnell zerronnen; heute arbeitet er, morgen trinkt, ſpielt, ſingt, ſumpft und ſchläft er; wo ihm wird, was ſeine Sinne begehren, da liegt ſein Paradies; an dem blanken Geldſtücke auf dem Spiel- und Schenktiſche haftet ſein ganzer Eigenthumsbegriff; ein Strohdach über dem Haupte und einige Nahrungspflanzen neben der Feuerſtelle genügen ſeinen Anſprüchen an menſchenwürdiger Lebensverſorgung.

Der Indianer zieht ſich mit Vorliebe in das Gebirge und die entlegenen Waldgebiete des Binnenlandes zurück; abgeſonderte Anſiedelung oder Vereinigung zu kleinen Häuſergruppen, ſowie die Bewirthſchaftung kleiner, allein gelegener Feldſtücke entſpricht am meiſten ſeinen Neigungen und Gewohnheiten; wie er die Sklaverei nicht ertragen, ſo arbeitet er auch nur ſelten und widerwillig in Dienſt und Lohn, und nur ſoweit, als gerade zu ſeinem Lebensunterhalte unbedingt nothwendig iſt; die Anforderungen an denſelben aber ſind ſehr gering. Ein guter Hausherr auf ſeiner Scholle, ſorgſam, fleißig und beharrlich in dem Anbau ſeiner Feldfrüchte, lebt er eingeſponnen in ſeiner Umzäunung, und begehrt weder das Geld des reichen Mannes, noch die Genüſſe einer höheren Kultur; Alles, was der Neger ſucht, flieht er; was dieſer verabſcheut, iſt ihm werth.

Kein Wunder, daß der große Plantagenbau ſeinen ehemaligen Umfang nicht wieder zurückgewinnen konnte, da die geſteigerten Betriebskoſten von dem Grundherrn, deſſen Vermögen hauptſächlich in Sklaven beſtanden hatte, nicht erſchwungen werden konnten, und der alte Arbeitsmechanismus mit ſeinem immer gleichen, regelmäßigen und beſtändig unterhaltenen Gange nicht wieder herzuſtellen war. Der Staat hatte den Sklavenbeſitzern Entſchädigung für das aufgehobene lebendige Kapital allerdings zugeſagt; aber an den Schuldſcheinen einer leeren Staatskaſſe, welche nicht zahlen kann, noch will, hat man noch nie die wunderbare Wandlung des Papiers in Metall wahrgenommen. Die freie Konkurrenz fragt nicht nach den günſtigen oder ungünſtigen, theuren oder billigen Lohn- und Betriebsverhältniſſen; der Kaufmann Europa's und der übrigen konſumirenden Länder kauft auf dem billigſten Markte, und der mächtigſte Konkurrent ſchlägt den bedrückten Nebenbuhler aus dem Felde.

Dennoch, wenn die Sklavenemanzipation nicht überſtürzt ins Leben tritt und geordneten Zuſtänden weicht, gereicht ſie ſchließlich auch dem großen Grundbeſitz zum Segen. So gewiß es iſt, daß ein Sklave mit Widerwillen arbeitet, daß er ſtets der Aufſicht bedarf, nur mechaniſch zu der untergeordnetſten, roheſten Maſſenarbeit zu verwenden iſt, weil die Beaufſichtigung jedes einzelnen Sklaven koſtbarer ſein würde, als deſſen Arbeitsleiſtungen, daß er gepflegt und gut erhalten werden muß, wenn er arbeiten ſoll, daß er ſtiehlt, raubt, betrügt und ſich auflehnt, wenn und wo er es ausführen kann, — ſo gewiß iſt, daß ein freier Mann, der gegen Lohn arbeitet, das Fünffache eines Sklaven beſchafft, daß er keiner Auf-

ſicht bedarf, zu allen Arbeiten und vereinzelt zu verwenden und endlich dem Herrn keine ewige Drohung iſt, wie der Sklave. Die weſtindiſchen Inſeln haben die Gefahren, welche das numeriſche Uebergewicht der Schwarzen und ihre beſtialiſche Rachſucht in ſich trägt, mit blutigen Zügen in die Geſchichte eingegraben. Freilich darf nicht erwartet werden, daß die Spuren ſolcher menſchlichen Herabwürdigung, wie die Sklaverei, ſich ſchon von einer Generation zur anderen verwiſchen, aus dem tiefſten Abgrunde der Kultur ſchon nach wenigen Menſchenaltern ſich leuchtende Gipfel erheben ſollten. Solch ein Wandel kann ſich nur langſam und nicht ohne Erſchütterungen vollziehen.

Aus dem verwickelten Verwaltungsapparate einer großen Hacienda und den rein perſönlichen Beziehungen zwiſchen Grundherr und Kolonen bildet ſich meiſtens ein abgeſchloſſenes patriarchaliſches Sonderregiment heraus, das gleichſam einen kleinen Staat im Staate errichtet. Die politiſchen Wirren und die ewig zwiſchen Hangen und Bangen ſchwebenden Eintagsregierungen erleichtern und befeſtigen dieſe Souveränitätsgelüſte; nicht ſelten ſieht die eine oder andere Regierung ſich ſogar aus Schwäche und Mangel an zuverläſſigen Organen genöthigt, einen Theil ihrer Gewalten in die Hände der kleinen Souveräne zu legen, deren Reich und Herrſchaft ſich oft über mehrere Quadratmeilen Landes erſtreckt und Macht und Einfluß mancher kleinen europäiſchen Duodezſtaaten weithin in Schatten ſtellt. So hat die Hacienda an Stelle der früheren Leibeigenſchaft eine Art gemilderter Feudalherrſchaft geſchaffen, die gewiſſermaßen eine Uebergangsſtufe zwiſchen Sklaverei und Freiheit bildet, aus dem Zwange der Nothwendigkeit hervorgegangen iſt, innerhalb beſtimmter Grenzen durchaus human ausgeübt wird und nichts Gemeinſchädliches, noch Gewaltthätiges in ſich ſchließt; den Gelüſten nach Uebergriffen treten eigene Klugheit und zwingende Umſtände entgegen, da die Arbeiterklaſſe ebenfalls ein Gegengewicht und eine Macht bildet, die ſich frei bewegen kann, ihre Rechte ſowohl wie ihre Bedeutung und Unentbehrlichkeit ſehr wohl kennt, und ohne welche die Hacienda und ihre Sonderſouveränität nicht zu beſtehen vermag.

Der Auflehnungstrieb, der dem Kleinen immer gegen den Großen innewohnt, wirft freilich oft den Apfel der Zwietracht: hier Auflehnung, dort Verfolgungsſucht in dieſen Pflanzerſtaat; es bleibt nicht aus, daß bei gegenſeitiger Reizung der Kolone ſeine eingegangenen Verpflichtungen bricht, wie der gekränkte Haciendado die bewilligten Rechte ſchmälert und zu Gewalt und Willkür greift. Dieſer Zwietracht und Gehäſſigkeiten bemächtigen ſich die politiſchen Parteigänger und Bandenführer, und es liegt in der Natur der Sache, daß der Haciendado ſich den oligarchiſchen, der Kolone den ſogenannten liberalen Häuptern mehr oder minder offen anſchließt; das wohlthätige patriarchaliſche Regiment verliert dadurch ſeine feſteſte und geſundeſte Stütze: das Vertrauen und Mißtrauen hemmt und zerſtört auch die beſte Abſicht.

Neben den erwähnten Schattenſeiten des Pflanzerlebens dürfen nun aber auch die Lichtblicke deſſelben nicht vergeſſen bleiben, Genüſſe freilich anderer Art, als ſie auf dem Parquet der ‚großen Welt gekoſtet werden. Ueber der einförmigen und entbehrungsreichen Lebensweiſe des Landmannes in ſeiner oft ſcheunenartigen Behauſung zwiſchen Kaffee- und Kakaoſäcken,

Haus- und Feldgeräthen ſchwebt dennoch ein eigener Reiz und Zauber, wie er über der Pflanze athmet, die in dem freien Gottesgarten nur ſich ſelber blüht und dem blauen Himmel entgegenduftet. Er lebt nur in der Natur und mit der Natur; ihre Stimme ſpricht allein zu ſeinem Geiſte und Herzen, ihre Zeichen leiten ſeine Gedanken, unbewußt wird ſein Weſen zu jeder Stunde von den erhebendſten Eindrücken getragen. Die wandelloſe heitere Ruhe in der Natur und allen Himmelserſcheinungen, der wunderbare, intenſive Farbenduft in Licht und Luft ſpiegelt ſich auch in der Seele wieder, belebt die Sinne und führt eine wunderbare Ausgleichung und Verſchmelzung der inneren mit der äußeren Stimmungswelt herbei. Die unbeſchränkte Ungebundenheit und freie perſönliche Bewegung ſchaffen ein ſtolzes, trotziges Kraftbewußtſein und mannhaften Sinn, ſteigern durch das Selbſtvertrauen und den freien Muth den Genuß und Werth des Lebens ſelbſt und reißen unter der beſtändigen Gewöhnung an den freien, unbegrenzten Himmelsraum zugleich die Schranken nieder, welche das große Gefangenenhaus der Civiliſation um alle urwüchſige Menſchennatur aufrichtet. Der kaum merkbare Wechſel der Jahreszeiten hemmt ſcheinbar den Flug der Zeit und Vergänglichkeit und tilgt die ernſten Zeichen aus, welche wie ein ewig Mene-Tekel das Leben an den Tod erinnern; die innige Verſchmelzung des inwendigen Menſchen mit ſeiner Umgebung, den Kräften und Erſcheinungen außer ihm laſſen ihm die eigene Schwäche und Nichtigkeit innerhalb dieſer Gewalten gar nicht zum Bewußtſein kommen. Wenn es ihm dann auch gegeben iſt, mit der Hingabe an die Natur zugleich deren Wirken und Schaffen, ihr ſtilles, geheimes Wunderleben in ſich aufzunehmen, ihre Werke zu zergliedern und Dem, was er wahrgenommen, in ſich Geſtalt zu geben, ſo erwachſen immerfort neue Genüſſe aus dieſem ſeinem Umgange mit einer Natur, die nirgends ein gleiches Gepräge findet. In dem kräftigen Wachsthume ſeiner Saaten und Pflanzungen findet er eine Quelle beſtändiger Freude und Genugthuung, was er in Angriff nimmt, ſteht in Kürze verwirklicht da; niemals iſt der Wald entlaubt, ſein unangefochtenes Reich ohne Grenzen, das er mit dem Brecheiſen und dem Feuerrohr nach allen Richtungen durchſtreift, ſich unterwirft und wieder begrüßt als ſeinen heiligen Dom und freies Mal. Das Blatt der Banane neigt ſich, wie plaſtiſche Muſik und Dichtung, immer ſchattend über ſein Palmendach; kein Jahreswechſel hemmt und tödtet die ewige Frucht und mahnt mit banger Sorge und Froſtesſchauer an die kalte, dunkle Winternacht; Grenzhüter und Schlagbäume, Kürzung und Beſchränkung der freien Bewegung unter welchem Namen und welcher Form kreuzen ſeine Wege und Entſchlüſſe nicht; unbekümmert und ohne ängſtliche und beengende Rückſichten tummelt er ſich auf ſeinem Roſſe, zu welchem er in kameradſchaftlichem Verhältniſſe ſteht, auf allem und jedem Plan; er kennt keine Schranke, als die, welche er ſich ſelbſt zieht und nur die Geſetze der Natur ihm auferlegen.

So läuft ſein Leben ab einerſeits an einer Kette von Entbehrungen, Mühſalen, aufreibenden Verdrießlichkeiten und Verödung, andererſeits wieder gehoben durch unvergleichliche Genüſſe, welche die freie, mächtige Natur, ungebundene Freiheit und Selbſtbewußtſein erſchließen, das Leben kraftvoll geſtalten, werthvoll und ſchwungvoll erhalten. Gewiß iſt, daß ein ver-

feinerter und durchgebildeter Geiſt auf die Dauer keine Befriedigung in dieſen kräftigen, aber auch rauhen und einförmigen Reizen und Entbehrungen finden kann; aber auch ſeiner, und ſo feine Formen er auch angenommen haben mag, bemächtigen ſich die einflußreichen Gewalten; den Zauber, der ihn einmal gebunden, löſt er nimmer wieder; die Erfahrung hat gelehrt, daß kraftvolle Menſchen bis zu ihrem Lebensende in dieſem Banne gelegen, während ſchwächliche Naturen matt verſunken oder in dieſem Banne hingeſiecht ſind, in den der Tropenhimmel ſie hineingezogen; erſt jahrelange Eingewöhnung in die alte Welt beſänftigt nach vielen Mißſtimmungen mit ſich und der Umgebung dieſen Zwieſpalt, — ihn aufheben und ertödten aber gelingt nimmer.